

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 50 (1910)

Artikel: Joachim Vadians Wirksamkeit von der Schlacht bei Kappel bis zu seinem Tode (1531-1551) : nach den Briefen dargestellt
Autor: Arbenz, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Joachim Vadians Wirksamkeit

von der Schlacht bei Kappel bis zu seinem Tode
(1531—1551)

Nach den Briefen dargestellt von Prof. Dr. Emil Arbenz

Herausgegeben

vom

Historischen Verein des Kantons St. Gallen

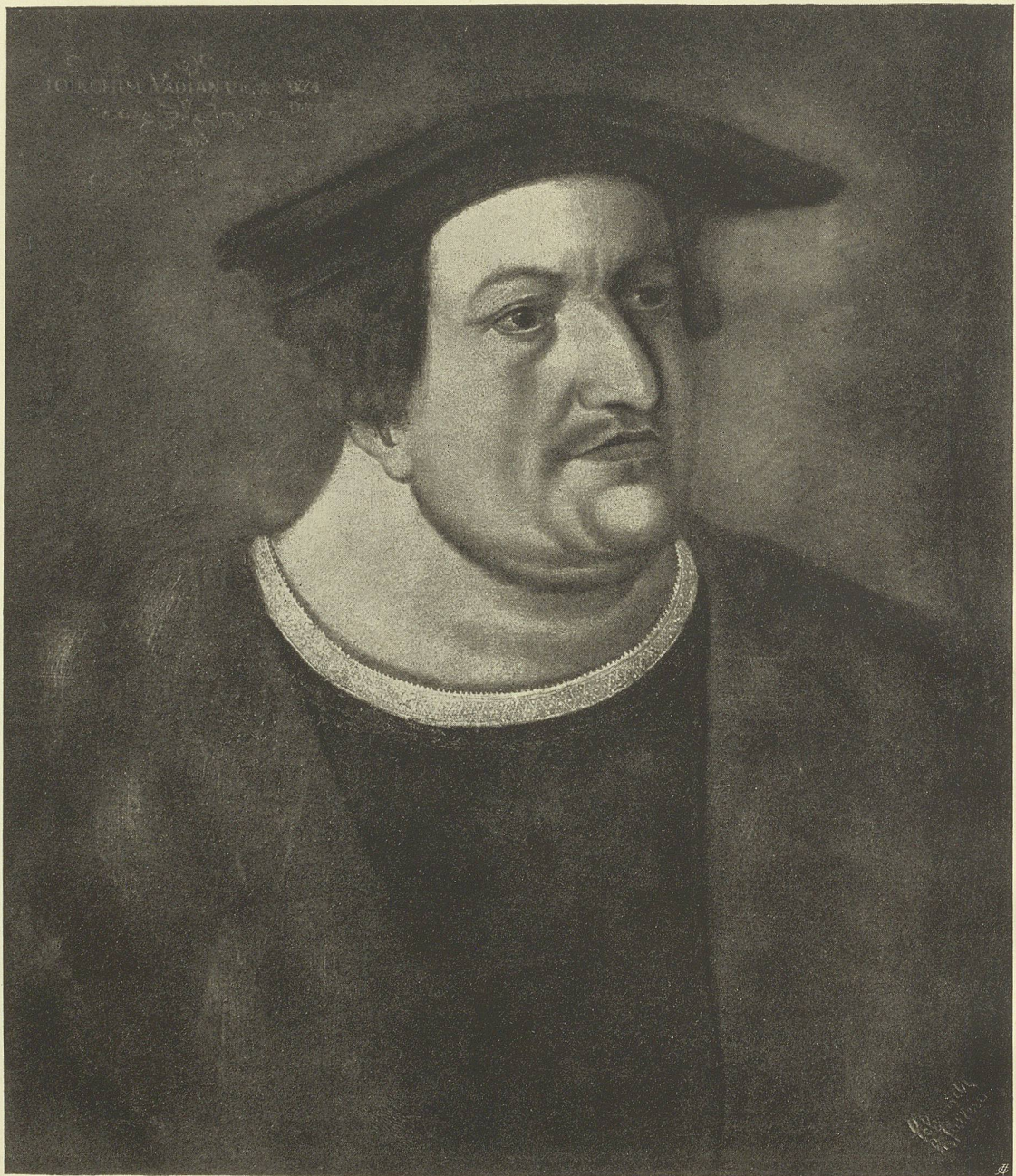
Mit einem Bildnis Joachim Vadians.



St. Gallen

Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

1910.



Phot. Schmidt, St. Gallen.

Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

JOACHIM VADIAN

Unter Benutzung eines nach dem Leben gemalten Ölbildes in der Stadtbibliothek.

Joachim Vadians Wirksamkeit

von der Schlacht bei Kappel bis zu seinem Tode

(1531—1551)

Nach den Briefen dargestellt von Prof. Dr. Emil Arbenz

Herausgegeben

vom

Historischen Verein des Kantons St. Gallen

Mit einem Bildnis Joachim Vadians.



St. Gallen

Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

1910.



Joachim Vadians Wirksamkeit von der Schlacht bei Kappel bis zu seinem Tode (1531—1551).

Das Neujahrsblatt für 1905, dem vor dem Titelblatt eine lebensvolle Abbildung des Vadiandenkmals auf dem Marktplatz in St. Gallen beigegeben ist, berichtet uns nach der Schilderung der Einweihungsfeier des von der Hand des Meisters Richard Kießling erstellten Denkmals von der Wirksamkeit Joachim Vadians in den Zeiten des Auftretens der neuen Lehre bis zur Schlacht bei Kappel und dem Opfertode Ulrich Zwinglis für den gereinigten Glauben. Die Darstellung führte uns bis in die düsteren Zeiten, wo nach den Kämpfen bei Kappel und am Gubel die Anhänger der neuen Lehre nach den erlittenen Niederlagen genug zu tun hatten, ihre durchbrochenen und schwer mitgenommenen Reihen wieder zu schließen und Mut und Vertrauen in den Herzen der Ihrigen wieder zu beleben. Vadian hat das Datum der Kappeler Schlacht seinem Tagebuch eingefügt mit den Worten: „Uf ainlif tag octobris (1531) geschach geschach die schlacht zue Capel um die drü nach mittag.“ Er ließ sich selber als Mitglied der Ratsbotschaft nach Zürich und ins Lager abordnen, „der hofnung, dass ein guet frid solt fonden werden. Und ward aber jamer und ellend, Got erbarmts! Des sich doctor von Watt mit sölichem komer und nachsinnen annam, dass er zue Bremgarten tötlich krank und zum teil von sinnen kam und man in dadannen gen Zürich und darnach gen St. Gallen mit sonderer sorg füeren muesst.“ So berichtet der treue Johannes Kessler in seiner Sabbata. Damals zeigte sich die Standhaftigkeit Vadians und seine Treue zu der Sache, zu der er stand, in doppelt hellem Lichte; auf ihn richteten sich die Blicke der Protestanten, die ihre Fahne nicht verlassen wollten; er war der Mittelpunkt aller Bemühungen, welche die Sache der Besiegten gegenüber den Ansprüchen der Sieger zu wahren unternahmen. Er leitete auch die Friedensverhandlungen mit dem Abte und führte die Neuordnung der kirchlich-politischen Verhältnisse in der Stadt in die Wege. Es bedurfte eines unendlichen Maßes von Klugheit, Geduld und Gottvertrauen, um beim Rückfall so mancher Landesteile zum alten Glauben evangelische Bildung und Sitte der Stadt St. Gallen zu erhalten. Vadian hat die Katastrophe bei Kappel um nahezu zwanzig Jahre überlebt. Die an ihn gerichteten Briefe mit den uns erhaltenen von seiner Hand bilden eine wichtige Quelle der Erkenntnis für die Vorgänge in der Zeit von 1531—1551. Wir entnehmen diesen Briefen diejenigen Mitteilungen, die für die Person Vadians und für die von ihm vertretene Sache von einigem Gewichte sind. Schon die Zahl der Briefe macht die Bedeutung kenntlich, die dem angesehenen Manne in seiner Heimat und auswärts beigegeben wurde. Der ganze Zeitraum

von 1532 bis Ende des Jahres 1550 weist, wenn wir von den Nachträgen absehen, 1070 Briefe teils von, teils an Vadian auf; das ergibt für ein Jahr den Durchschnitt von 56 Briefen. Mit der höchsten Ziffer erscheint das Jahr 1536 mit 76 Briefen, mit der niedrigsten 1533 mit 26 Briefen. Diejenigen von Vadians Hand erscheinen in den früheren Jahren nur vereinzelt, da sie größtenteils im Besitze der verschiedenen Empfänger verloren gegangen sind, und treten erst vom Jahr 1546 an in größerer Zahl auf, da das zürcherische Staatsarchiv die zahlreichen an Heinrich Bullinger gerichteten Briefe uns erhalten hat.¹⁾

„Was das Streben der reformierten Orte nach der Katastrophe des Jahres 1531 bezeichnet, das ist die innere Arbeit, die Befestigung der kirchlichen Reform und der sittlichen Erneuerung. Die religiöse Bewegung trat hier in ein zweites Stadium: auf den Kampf folgte die friedliche Organisation, die den neuen, momentan ins Wanken geratenen Fundamenten dauernden Bestand verhiess.“²⁾

Zu dieser inneren Konsolidierung gehörte auch der Neudruck der Bibel, die unter dem protestantischen Volke verbreitet werden sollte. Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich, der im Jahre 1519 wegen seiner Kunst das Bürgerrecht von Zürich erhielt, berichtet Vadian, daß er drei Bibeln, die er letzthin gedruckt habe, ihm aufs allerbeste wolle binden lassen und sendet sie auch einen Monat später ihm zu. „Die in zwei teill gebunden ist, die kost 3^{1/2} fl. und die mit spanngen beschlagen ist, dieselbig kostet 3 fl. 1 ort. Die andren zwei kost jede 3 fl.“ Wenige Wochen nachher schickt derselbe Briefschreiber „1 latinisch Psälterli meister Ulrichen Zvinglis, des sel gott hat. Versich mich wol, es werd üch lieber sin, denn so viel gold“. Im August des folgenden Jahres (1533) schickt er ihm Bogen aus der in seiner Offizin gedruckten Schrift Vadians: *Epitome trium terrae partium, Asiae, Africae et Europae*, mit dem Bemerkten, wenn Fehler darin gefunden werden, müsse er es dem unleserlichen Manuskript zuschreiben; „denn es ist fast bös gesin, das zum offtern mal die setzer, corecter, Binder und Bulinger kum habend mögen daruss kummen und mir vermeindt, ir haben es nye dem abscriben nach überlessen“. Bullinger mahnt ihn zu derselben Zeit, dass er sich die Epitome angelegen sein lasse; „dann gross verlangen und vrag darnach ist“. Die Schrift wurde im Jahre 1534 gedruckt. Froschauer schreibt: wenn er das Register auf Laurentius (10. Aug.) habe, sei es früh genug; und am 10. Oktober schreibt er, er habe an der Frankfurter Messe von der Schrift wohl tausend Exemplare verkauft und wünsche, nun mit Vadian abzurechnen. — Am 2. Januar 1535 begehrt er neuerdings zu wissen, ob Vadian lieber mit Geld oder mit Büchern honoriert werde. Im letzteren Falle solle er ihm die Bücher nennen, die er zu haben wünsche. Zugleich schickt er Neujahrsgeschenke an Vadians Gattin. —

Ähnliche Interessen erfüllen die Briefe Andreas Cratanders, des bekannten Buchdruckers in Basel. Er macht Mitteilung über die beabsichtigte Veröffentlichung des

| | | | | | | | | |
|--|----|------------------|------|----|------------------------|------|----|------------------|
| 1) Aus dem Jahre 1532 sind uns 66 Briefe erhalten, wovon 62 an und 4 von Vadian, | | | | | | | | |
| 1533 | 26 | Briefe (21 u. 5) | 1539 | 55 | Briefe, alle an Vadian | 1545 | 65 | Briefe (56 u. 9) |
| 1534 | 54 | „ (52 u. 2) | 1540 | 62 | „ alle an Vadian | 1546 | 73 | „ (58 u. 15) |
| 1535 | 56 | „ alle an Vadian | 1541 | 66 | „ (53 u. 13) | 1547 | 72 | „ (45 u. 27) |
| 1536 | 76 | „ (71 u. 5) | 1542 | 59 | „ (56 u. 3) | 1548 | 58 | „ (21 u. 37) |
| 1537 | 49 | „ (48 u. 1) | 1543 | 47 | „ (43 u. 4) | 1549 | 37 | „ (16 u. 21) |
| 1538 | 44 | „ (43 u. 1) | 1544 | 55 | „ (50 u. 5) | 1550 | 50 | „ (28 u. 22) |

²⁾ Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. III p. 206.

Geschichtschreibers Frechulf und des Arztes Paulus Ägineta, von denen der erstere im IX., der letztere im VII. Jahrhundert nach Christus gelebt hat. Es sieht aus, wie wenn sie von den Leiden der Gegenwart in weit entlegenen Forschungen Trost und Erleichterung suchen wollten. — Im Jahre 1534 bat derselbe Briefschreiber Vadian, den von ihm früher herausgegebenen Pomponius Mela noch einmal durchzusehen, damit eine neue Auflage gedruckt werde; ebenso verspricht er, den unter der Presse befindlichen, ins Latein übersetzten Xenophon nächstens zu übersenden. — Auch im folgenden Jahre bittet er Vadian, die neue Ausgabe keinem andern Drucker zu übergeben als ihm, seinem alten Freunde. Und aus Lyon berichtet Cratander, dass er trotz sorgfältiger Nachforschung in keiner Buchhandlung in Lyon die von Vadian gewünschten Werke des Papstes Leo I. (440—461) habe finden können. —

Georg Binder von Zürich, der mit Vadian in Wien studiert hatte und später Lehrer an der Großmünsterschule in Zürich wurde, ersucht Vadian um den Kommentar des Johannes Fannensis zu Valerius Maximus und empfiehlt ihm ein neuerschienenes Werk des spanischen Humanisten Johann Ludwig Vives zum Ankauf. Derselbe Freund bittet ihn zwei Jahre später, sein Werk über die Apostelgeschichte zu beschleunigen und bietet ihm seine Mitarbeit an. — Im Jahre 1535 berichtet Binder von einem Besuche des Basler Buchdruckers Johannes Oporinus und von seiner Absicht, gemeinsam mit Thomas Platter den Julius Solinus und Pomponius Mela mit den Scholien neu aufzulegen und dieser Publikation Vadians Namen vorzusetzen. Jedoch soll nichts geschehen ohne seine Zustimmung. Auch meldet er, daß der Schulmeister Johannes Fries nächstens nach St. Gallen kommen werde, um bei Hans Widenhuber die Zither spielen zu lernen. Der Briefschreiber habe ihn aufgemuntert, bei diesem Anlaß den st. gallischen Studierenden Vorlesungen zu halten. Vadian möge berichten, was sie gerne hören würden. — Andreas Bodenstein von Karlstadt, der bekannte eifrige Anhänger Luthers und spätere Bilderstürmer, übersandte Vadian Bücher und versicherte ihn seiner Dienstwilligkeit. Er geriet in Streit mit Valentin Furtmüller, dem Prädikanten in Altstätten, und setzte Vadian den Anlaß des Streites auseinander. — Sein letzter Brief ist 1535 in Basel geschrieben, wohin er das Jahr zuvor berufen worden war, um im Dienste der Kirche und der Universität verwendet zu werden. Er stellte sich auf die Seite des Rates, als dieser, um die stark verfallene Universität wieder aufzubringen, die Wiedereinführung der Disputationen und Promotionen betrieb, ebenso die akademischen Grade auch für die Theologen, während Myconius, der Nachfolger Öcolampads, Marcus Bersius, Simon Grynaeus und alle bedeutenderen Geistlichen sich widersetzten. Karlstadt schreibt an Vadian, der Rat habe eine Disputation verlangt und er habe gehorcht, weil er gesehen, daß der Rat nichts unbilliges verlange. Karlstadt starb 1541 in Basel. — Jacob Bedrotus von Bludenz, ein Schüler Vadians, Professor in Straßburg nennt in seinem Briefe Vadian und Angelus Cospus als diejenigen Lehrer in Wien, denen er das meiste verdanke. Er hofft, durch eine Antwort Vadians erfreut zu werden und berichtet über neuerschienene Bücher geschichtlichen und medizinischen Inhalts. Auch in nachfolgenden Briefen setzt er Vadian in Kenntnis von neuen Publikationen. — Jacob Ziegler aus Landau, Astronom und Geograph, der sich vorher in Italien aufgehalten und erst seit Mitte November 1531 wieder in Deutschland ist, wünscht Vadian sein Geschichtswerk vorlegen zu können und sein Urteil zu hören. Er macht ihm Mit-

teilungen über Umfang, Gliederung und Tendenz seiner Geschichte und bittet um die Ratschläge Vadians für ihre Veröffentlichung. — Konrad Pellican, deutsch Kürsner (1478—1556), stammte aus dem Elsaß und war lange Jahre Franziskaner oder Minorit, bis er Anfangs 1526 von Zwingli als Lehrer des Hebräischen an die theologische Schule am Großmünster in Zürich berufen wurde. Johannes Keßler schildert ihn in der Sabbata mit folgenden Worten: „Dieser Pellicanus — siner person nach blaich und rain, ainer zimlichen lenge, mit ainer fürgehenkten nasen gegen den mund — ist von geberden gar ain kindlicher, huldseiger, sänftmütiger mensch, so gar nit erengitig, das er etliche siner bücher under eines sines jüngers namen im truck ussgon lassen verschaffet hat und so gnaigt zu lere, das er mit dem klainesten kind tag und nacht unverdrossen mag mü und arbeit erdulden.“ Dieser Freund und Helfer Zwinglis berichtet ihm, daß seine frühere Schrift über die Psalmen, welche gegen seinen Willen veröffentlicht wurde, durch eine neue Bearbeitung ersetzt worden sei. Dabei sei zu beachten, daß seine Kommentarien nicht für die Gelehrten, sondern für die Landgeistlichen bestimmt seien, die keine gründlichen Studien gemacht haben. Er beruft sich für dieses Vorgehen auf eine Stelle in Vadians Ausgabe des Pomponius Mela. Als Vadian seine Epitome herausgegeben hatte, berichtet er, daß er auf Wunsch des Druckers dazu ein einläßliches Register ausgearbeitet habe. Im nächsten Jahre erörtert er die augenscheinliche Unechtheit der dem hl. Ambrosius zugeschriebenen Schrift: *De sacramentis*. Er dankt für die ihm zugesandten Schriften Vadians und entschuldigt sich, daß er ihm die seinigen nicht zugestellt habe, weil er angenommen habe, daß der Drucker das tun werde. — Auf Vadians Epitome nimmt auch sein früherer Schüler Valentin Tschudi, Pfarrer in Glarus, Bezug, indem er die Zusendung derselben verdankt und es bescheiden ablehnt, die Schrift zu beurteilen. — Theodor Bibliander (Buchmann) von Bischofzell (1504—1564), seit 1532 als Zwinglis Nachfolger Professor in Zürich, bittet Vadian um Übermittlung von Briefen und anderem, was ihm durch Kaufleute aus Lyon für einen Freund Biblianders in Zürich zugehen wird. Er spricht seine Freude aus über die literarischen Arbeiten Vadians und bittet um seine Freundschaft. — Ein alter Studienfreund von Wien her, Nicolaus Gerbellius von Pforzheim, Professor der Geschichte in Straßburg (gest. 1560), wünscht Erneuerung ihrer in Wien gepflegten Freundschaft und hat darum dem Boten, den er zufällig beim Buchhändler getroffen und der ihm über Vadians Befinden und Tätigkeit berichtet hat, diese Zeilen mitgegeben, um ihren Briefwechsel wieder in Gang zu bringen. — Sein Schwager Hans Konrad Escher in Zürich dankt für den Besuch der Gattin und Tochter Vadians in Zürich und für eine Einladung nach St. Gallen, um den Sauser zu versuchen. Vadian möge nächsten Sonntag nach Zürich kommen, „wann es werdend vil gutter herren und gsellen kommen uss andern ortten uns heimsuchen, dennen ir och angemem sind“. — Hieronymus Gunz, einst der Famulus Zwinglis in Zürich, später Schulmeister in Biberach, beruft sich auf eine Begegnung mit Vadian in Zürich. Er berichtet, daß Ulrich Zwingli und Johannes Zwick sich ohne sein Zutun für ihn um eine Lehrstelle in St. Gallen beworben haben und erzählt von seiner Herkunft und seiner bisherigen Laufbahn, daß die beiden Zwick in Constanz ihn zum Rechtsstudium ermuntert, Zwingli ihm davon abgemahnt habe.

Die ärztliche Tätigkeit Vadians trat mehr und mehr zurück gegenüber den großen Fragen, welche den Staat bewegten. Immerhin kommen auch jetzt noch einzelne Briefe vor, worin sein ärztlicher Rat in Anspruch genommen wird. So bittet ihn Ludwig Öchslin von Schaffhausen, mit dem er in Wien zusammen war, dringend um Übersendung eines angeblich von Vadian hergestellten Heilmittels nebst Angabe des Gebrauchs und der Bestandteile. — Der Arzt Johannes Menlishofer in Constanz gibt Anweisungen über die Anwendung eines an Vadian übersandten Heilmittels. In einem späteren Briefe schildert er die Krankheit des von Vadian ihm empfohlenen Hauptmanns Ambrosius genau mit der Bitte um den Rat Vadians. — Walter Klarer, der Reformator des Landes Appenzell, der uns auch eine Reformationgeschichte hinterlassen hat, Pfarrer zuerst in Hundwil, dann in Urnäsch (gest. 1567), bittet um ärztlichen Rat und schildert die Symptome seiner Krankheit. Wenn Vadian es für gut halte, werde er gerne das Bad zu Trogen oder in Ennetbühl benutzen; und zwei Monate später dankt er Vadian für den erteilten Rat. Wegen Mangels eines Begleiters hat er bis jetzt die Fahrt nach Ennetbühl aufgeschoben, ist aber jetzt willens, mit guter Gesellschaft nach Fideris zu reisen, wenn Vadian einverstanden sei. Er bittet ihn um mehr Pulver für sechs Kreuzer; auch möge er behilflich sein, daß ein Prädikant von St. Gallen am Sonntag vor St. Laurentius in Urnäsch das göttliche Wort verkünde. — Heinrich Rennhas von Sidwald berichtet über die Krankheit zweier Turtaler, des Pfister Hansen und Ammann Lutenwylers, welche beide an Verdauungsnöten leiden: „groß grimmen und getümmel der Därme. Darumb so welle E. W. gebetten sin und uff söllich ainligen beraten und beholfen sin und das umb den sold, darmit den krancken ir sach mit gottes gnad gemilletteret wurdı“.

Einen weit größeren Raum nehmen naturgemäß die Schreiben ein, welche über den Stand der neuen Lehre in den verschiedenen Orten berichten und den Rat Vadians darüber einholen.

Berchtold Haller, der Reformator zu Bern (1492—1536), schreibt ihm (Jan. 1532): wenn er klagen wollte über das, was geschehen, so vermöchte kaum Jeremias ihm Genüge zu tun. Deshalb übergehe er das, was man nicht ungeschehen machen könne und halte sich an das, was inzwischen geschehen ist. 120 Boten aus dem ganzen bernischen Gebiet seien in diesen Tagen erschienen, um mannigfaltige Begehren zu stellen, die zum Teil auch auf die neue Lehre Bezug hätten. Der Rat habe beschlossen, daß die Reformation so lange erhalten werden müsse, als Bern bestehe. Die aufgestellten Forderungen habe Capito, der Straßburger Reformator, im Namen des Rates so beantwortet, daß die große Versammlung des kleinen Rates, des Rates der 200 und der 233 Prädikanten das Bild einer in Christo geeinten Gemeinschaft dargeboten haben. Straßburg und Bern sind in diesen Dingen eines Geistes. Kaspar Megander wurde wegen eines Konflikts mit dem Rate seines Amtes entsetzt. Wenige Wochen nachher klagt derselbe Briefschreiber über die verworrenen Zustände und bittet um häufigere Briefe. Er betont die Notwendigkeit zurückhaltender Vorsicht gegen einen Ungenannten und beklagt die Mißverhältnisse zwischen den Häuptern der Städte Zürich und Bern. Es wäre wünschbar, daß Basel die Vermittlung übernehme. Freilich hat er geringe Hoffnung auf Aussöhnung der Städte. Von Bullinger sagt er: „altera mea est animula (er ist meine zweite Seele).“ Im Oktober desselben Jahres berichtet er, daß

die katholischen Orte rechtlich gegen die Zürcher vorgehen wegen Schmähung der Messe in Mandaten. Der bernische Bote hat die Instruktion erhalten, sie von diesem Vorgehen abzubringen. Wenn das erfolglos sei, sei ein Tag der evangelischen Städte in Brugg vorgesehen. Er erwähnt die in Straßburg erschienene Chronik des Sebastian Franck und ein in Aussicht gestelltes Werk des bairischen Geschichtschreibers Johannes Aventinus. Im Jahre 1534 drückt er seine Freude aus über die guten Nachrichten aus St. Gallen und berichtet von der Entfernung des Säckelmeisters Tilmann, des Schultheißen von Diesbach und des Fenners Grafenried aus dem Rate. Auch erzählt er von einer Schulvorstellung der bernischen Jugend vor den schweizerischen Boten und von Schmähungen eines Dominikaners aus Paris (Guido Furbity) gegen die neue Lehre. In demselben Jahre notiert er ein Gerücht über eine bevorstehende Disputation mit Papisten und Lutheranern in Württemberg. Er erwähnt die Bemühungen Bucers für eine Einigung der getrennten Protestanten und die Unversöhnlichkeit Luthers. Er hofft, daß Württemberg ein Hort der wegen ihres Glaubens Bedrängten werde und wünscht, daß Ambrosius Blaurer und Simon Grynaeus dort im zwinglischen Sinne tätig seien. Er berichtet über eine nächtliche Überumpelung der Stadt Genf, welche die Anhänger des Bischofs von Genf versuchten und die gänzlich mißlang. Er begründet einläßlich, warum die Berner der ihnen zugesandten Erklärung der Zürcher in der Abendmahlslehre nicht beistimmen können. Im Jahre 1535 empfiehlt er ihm den Überbringer, Dr. Melchior Volmar, Professor in Bourges, welcher auf der Rückkehr nach Isni über St. Gallen komme. Er war der Mitschüler Hallers in Rottwil und Bern und wünscht sehnlich, mit Vadian bekannt zu werden. Dieser Volmar bezeugt dann von Isni aus seine Freude darüber, daß er Vadian bei seinem Besuche in St. Gallen persönlich kennen gelernt habe und seiner Freundschaft würdig befunden worden sei. Von Tübingen aus macht er Mitteilung von einem Unfall, der ihn betroffen, da ihm im Franziskanerkloster in Tübingen eine schwere Eisenstange auf den Fuß fiel und ihm die Fußsehnen zerriß, sodaß er mehr als sieben Monate das Lager hüten mußte. Er bittet Vadian dringend um ein Exemplar seines Werkes, das unter der Presse liege. (Es sind die Aphorismen gemeint.) — Um auf Berchtold Haller zurückzukommen, meldet dieser im November 1535 den Tod seines Amtsgenossen Franz Kolb und berichtet von seiner eigenen Gesundheit, die durch einen Bruch bedenklich gefährdet werde. Er bittet Vadian um Heilmittel gegen die Blähungen, die ihn quälen; auch solle er ihm angeben, welche Speisen er zu meiden habe. Der Nachfolger Kolbs ist Peter Kunz aus dem Sibental (Simmental). Die alten Orte verlangten am Tag zu Baden, daß ihnen gestattet werde, ihre Verläumder auch auf dem Gebiete von Basel und Bern mit bewaffneter Hand zu fangen. Im nächsten Brief berät er mit Vadian, wie es möglich wäre, Christoph Schappeler, genannt Sertorius, mit einer bernischen Pfründe zu versorgen. In seinem letzten Briefe, den Haller wenige Wochen vor seinem am 25. Februar 1536 erfolgten Tode schrieb, schildert er seine stets wachsende Krankheit trotz der eifrigen Fürsorge des Arztes Valerius Anshelm. Er bedauert, daß Vadian wegen geschwächter Gesundheit den bevorstehenden Tag der evangelischen Städte in Basel (4. Februar) nicht besuchen könne, da doch die Anwesenheit gelehrter und maßvoll denkender Männer dringend notwendig sein werde. — Von Bern kommt auch ein Schreiben Martin Bucers, worin er den Abschluß einer Schrift über kirchliche Zucht anzeigt und um den Rat Vadians bittet. Er lobt den befriedigenden Stand

des Evangeliums in Zürich und Bern und hebt mit Anerkennung den Eifer des oben erwähnten Franz Kolb hervor. Der Genosse Bucers bei dieser Reise nach Zürich und Bern war Bartholomaeus Fontius von Florenz, Prädikant zu Venedig und von dort vertrieben. Er meldet, daß ihm die Reise Gelegenheit geboten habe, viele Glaubensgenossen kennen zu lernen. Die erlittenen Niederlagen haben sie nicht entmutigt, sondern nur zu treuerem Festhalten angespornt. Er verweist auf den eingehenderen Bericht Bucers und dankt Vadian für sein unablässiges Wirken für die gute Sache. — Von Bern schreibt auch Sebastian Appenzeller, ein Verwandter Vadians, daß man sich für die Anstellung des Dr. Christoph Schappeler bemühe. Wäre er vierzehn Tage früher gekommen, so hätte man ihn wohl an die Stelle Franz Kolbs gebracht. —

Von Basel laufen viele Briefe ein von dem getreuen Marcus Bersius (Berschi), Pfarrer von St. Leonhard in Basel. Im Jahre 1532 spricht er mit lebhaftem Bedauern vom Rückfall im Rheintal, Toggenburg und Turgau zur Messe. „O populi inconstantiam veritatisque fastidium! (o über die Unbeständigkeit des Volkes und den Widerwillen gegen die Wahrheit!)“ Um so freudiger berichtet er von der festen Haltung anderer Kirchen, vom Tag der Evangelischen zu Frankfurt und von günstigen Berichten aus Polen und Preußen. Die Reformationsedikte in Basel und Bern wurden erneuert, der Reichstag auf den März verschoben. Er meint, die Furcht vor dem Türkenkriege sei der Sache des Evangeliums günstig. Den Sendbrief der Zürcher billigen die Straßburger nicht völlig; denn sie fürchten, daß er die Lutheraner erzürne und wieder Anlaß zu einem Span gebe. Mit Dank spricht er es aus, daß auf der Festigkeit Vadians vornehmlich die Hoffnung der Freunde des Evangeliums beruhe. Er berichtet, daß am 13. August Oswald Myconius, der Freund Zwinglis, einstimmig an die Stelle Öcolampads gewählt worden sei und ist erfreut über die feste Haltung des Rates von Basel für den bevorstehenden Tag in Einsiedeln. Luther entfremdet sich nach seinen Berichten durch seine Heftigkeit die eigenen Anhänger. Im Jahre 1534 übersendet Bersius die gedruckte Konfession und deren Empfehlung durch die Zunftmeister. Auch erwähnt er eine bevorstehende Zusammenkunft der evangelischen Fürsten und Städte zu gemeinsamer Beratung, von der Gervasius Schuler von Memmingen spreche. Er bittet Vadian dringend um die versprochene Zusendung der Briefe Öcolampads zu der bevorstehenden Veröffentlichung. Mit Capito berät er über die kirchlichen Dinge in St. Gallen und beruft sich auf seinen Brief an Dominicus Zili. Sodann erwähnt er das zurückgezogene Leben des Erasmus von Rotterdam. Das Gerücht über den Tag der evangelischen Städte in Schmalkalden ruft in ihm den Wunsch nach einer Zusammenkunft der schweizerischen reformierten Orte zu gemeinsamer Beratung und festerem Zusammenschluß. — Oswald Myconius, der oben genannte Freund Zwinglis, berichtet auch selbst an Vadian, daß er zum Nachfolger Öcolampads gewählt worden sei, und hofft, die Pflichten seines Amtes getreulich zu erfüllen. Er beklagt die Unselbständigkeit des Kaisers (Karl V.), der von schlechten Ratgebern mißleitet wird. Er bittet den Bernern zuzureden, daß sie sich zuverlässig zeigen und den Mut der andern stärken. Er erwähnt den Abschied der jüngsten, von Basel nicht besuchten Tagsatzung und erzählt von der Visitation der bernischen Schulen durch Simon Sulzer, Professor der Theologie in Bern. Im Jahre 1534 spricht er von Unruhen im Fürstenbergischen und von dem Gesuche des Herzogs von Württemberg um ein Bündnis zum Schutze des Evangeliums. Basel hat

vorsichtig geantwortet und ist nicht frei von Bedenken wegen möglicher Unbesonnenheit der Zürcher. — Simon Grynaeus, Humanist und Theologe in Basel (gest. 1541), erörtert in einem Briefe an Vadian einläßlich, wie der Streit mit Luther zu führen sei, und faßt dies alles in die Worte zusammen: „Pugnandum est contra, sed sic, quemadmodum Christianos decet: fortiter, constanter, sapienter, amanter ac — ut uno verbo dicam — vere. (Man muß dagegen anstreiten, aber so, wie es Christen geziemt: tapfer, beständig, weise, liebevoll und — um es mit einem Worte zu sagen — wahrhaft.)“ — Wolfgang Capito, der Hauptförderer der Reformation in Straßburg (gest. 1541), schreibt, von Basel aus an Vadian im Jahr 1535, daß die Lage allgemein sich zum Bessern wende und daß Luther der Bucerschen Konkordienformel beigetreten sei. —

Aus Soloturn kommt ein Schreiben von Sebastian Appenzeller, einem Verwandten Vadians, der von der Gefährdung des Prädikanten in Soloturn spricht. — Von größerem Interesse ist ein Brief Niklaus Guldins an Vadian, der Ende 1533 von Zürich aus über die Vorgänge in Soloturn berichtet. Der Briefschreiber stammte aus St. Gallen, hatte sich früher der Wiedertäufererei ergeben, sich jedoch davon wieder losgemacht und scheint in diesen Jahren durch Botendienste seinen Unterhalt gewonnen zu haben.¹⁾ In Soloturn war die reformierte Partei durch die Verbindung mit Bern außerordentlich stark geworden; es wurde ihr die Barfüßerkirche in der Stadt zu ausschließlichem Gebrauche eingeräumt. Als nun Soloturn im zweiten Kappeler Kriege durch Zuzug zu den Bernern seiner Bundesgenossenschaft Genüge geleistet hatte, verlangten die fünf Orte zur Strafe entweder die Zahlung von 800 Kronen (3000 Franken) oder die volle Wiederherstellung des Katholizismus. Die Mehrheit des Rates mit Schultheiß Niklaus Wengi an der Spitze verbot nun den evangelischen Gottesdienst in der Stadt und verlegte ihn in eine Kirche außerhalb der Mauern. Darüber entbrannte ein leidenschaftlicher Streit zwischen den beiden Religionsparteien und wiederholt drohte der Ausbruch eines Bürgerkrieges, dessen Folgen für die ganze Eidgenossenschaft verhängnisvoll geworden wären. Die Häupter der Reformierten erboten sich umsonst zur Bezahlung jener Kriegsentschädigung, damit ihnen die Glaubensfreiheit gewahrt bleibe. Sie fanden mit ihrem Begehren kein Gehör. Da faßten sie den unbesonnenen Entschluß, sich durch einen Gewaltstreich die Gewissens- und Kultusfreiheit zu erzwingen. Sie setzten sich mit den Gleichgesinnten vom Lande in Verbindung und bemächtigten sich am 30. Oktober 1533 nach der Mittagszeit des Zeughauses und der Tore. Jetzt gelang es den Bemühungen des Schultheißen Wengi, den Ausbruch des Bürgerkrieges abzuwenden. (Dierauer, a. a. O. III p. 202.) Guldin berichtet nun darüber, was er von seinen Gewährsmännern erfahren; wie die Reformierten auf der Schifflentenstube zusammengekommen seien und Beratung gehalten haben. Sie sind einig worden, daß jeder sich zu Hause auf das beste Wappne und um 1 Uhr nachmittags dem Büchsenhaus zulaufe. Ihr Plan wurde aber verraten durch den zufällig anwesenden Hans Junker von Rapperswil und Hauptmann Ambrosius Eigen von St. Gallen. Beide suchten zu vermitteln; da aber die Katholischen beim Zurückweichen der Reformierten mit Gewalt in das Büchsenhaus gefallen und es aufgebrochen haben, machten sich ihre Gegner jenseits der Äre zum Kampfe bereit, bis die Boten von Bern sich ins Mittel legten. —

¹⁾ Zu vergleichen: Neujahrsblatt 1906: Drei st. gallische Reisläufer.

Aus Glarus meldet Valentin Tschudi, wie zuversichtlich und dreist die Gegner durch ihre Siege geworden sind; kaum sei es möglich, ihre Anmaßung zu ertragen. Zwar haben sie nicht die Mehrheit; aber sie geberden sich als die Herrscher, weil sie auf die Beihilfe ihrer Genossen vertrauen. Nach verschiedenen Zwistigkeiten kam es hier am 21. November 1532 zu einer Übereinkunft, die für längere Zeit die konfessionellen Angelegenheiten ordnete. Von den bisherigen 9 Kirchgemeinden sollten 5: Matt, Elm, Betschwanden, Urnen und Kerenzen ganz dem evangelischen, Linttal hingegen ganz dem katholischen Kultus zugehören, in Schwanden und Glarus die beiden Konfessionen gleichberechtigt sein, in Mollis-Näfels die Hauptkirche von Mollis ausschließlich dem reformierten, die neue Kirche von Näfels eben so ausschließlich dem katholischen Kultus übergeben werden. —

Aus Schaffhausen berichtet der dortige Prädikant Erasmus Ritter von dem befriedigenden Stande des Evangeliums trotz der unzuverlässigen Haltung des Benedict Burgauer, der sich als Pfarrer in St. Gallen der reformatorischen Bewegung zugewendet hatte, aber frühzeitig als unzuverlässig galt. Burgauer kam im September 1528 nach Schaffhausen; später findet man ihn in Tuttlingen und Isni. In Schaffhausen nahm er auch wieder eine besondere Stellung ein; denn als die evangelischen Pfarrer in Schaffhausen sich zusammensetzten und in einigen Artikeln an den Rat ihre Meinung zum Ausdruck brachten, unterschrieben alle mit Ausnahme Burgauers. Wenige Monate nach dem oben erwähnten Briefe (Februar 1533) schreibt Ritter: „Apud nos negotium evangelicum satis feliciter crescit, tum etiam labor et sollicitudo. Habemus senatum pium, qui tamen suis (ut ubique) Clodiis non caret. Habeo antagonistam veterem, qui symmysta esse deberet, sed suo vivit ingenio et more. (Bei uns geht das Evangelium ziemlich glücklich voran, aber auch Arbeit und Sorge. Wir haben einen frommen Rat, der jedoch — wie überall — von Verrätern nicht frei ist. Ich habe einen alten Gegenpart, der ein Amtsgenosse sein sollte, aber nach seinem Sinn und Brauche lebt.)“ Im Jahre 1534 empfiehlt Ritter den Sebastian Grübel, den der Abt von St. Gallen aus seinem Lande vertrieben hatte und der nun in Schaffhausen gepredigt und trotz der Ränke Benedict Burgauers großen Anklang fand. Er trat dann in der Tat seine Stellung in Schaffhausen an und von ihm stammen nun in den folgenden Jahren die Briefe, die über die Vorgänge in Schaffhausen Bericht geben. In seinem ersten (Oktober 1534) erwähnt er den unversöhnlichen Streit des Benedict Burgauer und Erasmus Ritter. Und noch im nächsten Jahre schreibt er: „Benedictus und Erasmus sind tödlich unains, redent nit mit ainandren, bringend grossen ainstoss. Ich sags inen baidenn taipffer zu huß. Sy sind aber baid anrichtig und aigensinnig. Ich sitz woll irenthalb im fegfür.“ Die Sache kam so weit, daß der Rat sowohl Burgauer als Ritter verabschiedete. Im Jahre 1536 berichtet Grübel, daß Heinrich Lingy in Brugg und Simpert Vogt in Biel zu Prädikanten in Schaffhausen gewählt worden seien. —

Über die bündnerischen Verhältnisse geben die zahlreichen Briefe Aufschluß, welche Johannes Comander, das Haupt der bündnerischen reformierten Kirche, mit Vadian gewechselt hat. Johannes Comander (Dorfmann) stammte aus Maienfeld und hatte seit 1523 in Cur für die Reformation gewirkt (gest. 1557). Im Jahre 1532 teilt er Vadian die

Friedensbedingungen des zweiten Müsserkrieges mit und gibt ihm dann Nachrichten über die Anfänge des Klosters St. Luzi und der Kathedralkirche in Cur. Er erwähnt die angebliche Erscheinung der hl. Jungfrau in Chiavenna und erhebt Klage, daß seit den Beutezügen des Müssers das Land von Räufern wimmle. (Unter dem Müsser ist der Kastellan von Musso am Comersee verstanden, der von seiner Felsenburg aus kühne Kriegszüge in das bündnerische Gebiet unternommen hatte.) Im Januar 1534 schreibt er: „Christi Partei hat weder Zunahme noch Abnahme“; und im gleichen Jahre spricht er von einem bevorstehenden Bundestag in Davos. In den kirchlichen Verhältnissen beklagt er die Lauheit und Gleichgültigkeit, die den Fortgang hemme. „In diruendis et demoliendis caeremoniis sumus satis prompti; sed in aedificandis et construendis iis, quae christiana veritas exigit, sumus plumbei et cochleis segniores. (Bei der Beseitigung und Abschaffung der Zeremonien sind wir ziemlich rasch zur Hand; aber beim Aufbau und der Aufrichtung dessen, was die christliche Wahrheit erfordert, sind wir bleiern und säumiger als die Schnecken.)“ —

Über seinen Ausgleich mit den VIII Orten und den Rheintalern berichtet Ammann Hans Vogler von Zürich aus. Von Altstätten stammend, war er der Hauptführer der Evangelischen im st. gallischen Rheintal. Nach der Schlacht bei Kappel mußte er fliehen und erwarb etwas später das Bürgerrecht in Zürich. In seinem Briefe vom Februar 1532 teilt er Vadian mit, daß er habe schwören müssen, nimmermehr in das Rheintal zu kommen; ebenso habe er den VIII Orten und den Rheintalern Buße zahlen müssen. Bald darauf berichtet er von seiner Flucht nach Lindau und seinem Aufenthalt daselbst bei dem Prädikanten Thomas Gassner und wie zu derselben Stunde auch Konrad Zwick von Constanz gekommen sei. Auch Johannes Zwick, der Bruder Konrads und der Straßburger Wolfgang Capito waren dort, hielten beide Predigten, ermutigten die Getreuen und flößten ihnen Kraft und Vertrauen ein. — Über den mit dem Abte abgeschlossenen Frieden schreibt Vadian an den schon mehrmals erwähnten Capito, daß das voreilige Handeln der Zürcher und das Drängen der andern Städte den Rat zu St. Gallen in die Notwendigkeit versetzt habe, auf die, wie Capito sie nennt, abscheulichen Bedingungen einzutreten. Er hofft, Capito bald in St. Gallen zu sehen. — Neben Wolfgang Capito wird unter den Straßburger Förderern der Reformation am meisten Martin Bucer genannt (1491—1551), der namentlich für die Einigung der in Parteien gespaltenen Protestanten unablässig tätig war. Er berichtet im Mai 1533 von Bern aus, daß er eine Schrift über kirchliche Zucht abgeschlossen habe und daß der Stand des Evangeliums in Zürich und Bern ein befriedigender sei. Er verspricht, von Straßburg aus einläßlicher zu schreiben und bittet, dem Johannes Vogler zu sagen, daß er aus Basel oder Straßburg Prediger schicken werde. Im Juli desselben Jahres dankt er mit nachdrücklichen Worten dem Rate von St. Gallen für die reiche Beschenkung, mit der er und sein Begleiter bei seinem Besuche in St. Gallen von ihm geehrt worden seien. Als Beweis seiner dankbaren Gesinnung schickt er seine Schrift gegen den Wiedertäufer Melchior Hofmann. — Über diesen Besuch Bucers in St. Gallen schreibt Johannes Kessler in der Sabbata „Uf zinstag, war der 29. tag april, kam zu uns her Martinus Bucer, ecclesiastes zu Straßburg, ain diener am worts Herren, trüw und flißig, sampt D. Bartolomeo Fontio, Veneto, etwa ain

predicant zu Venedig, aber von des erclerten evangelions wegen dannen vertriben und zu brüderen hin und wider gezogen, ain gelerter mensch, unsere diener am wort und gemaind haimzusuchen, sechen und etwas gaistlicher gaben mitzetailen. Uf dondstag ward d. M. Bucer gebetten, das er ain offenliche ler und predigt un welte. Ward er genaigt und gutwillig erfunden, ja ward och den dienern und gemaind ze willfaren uf fritag, sampstag ze abend und sonnentag vor und nach mittag, ain welchem tag sy wider hinweg rittend.“ — Bartholomaeus Fontius, der Begleiter Bucers, richtet im Anschluß an Bucers Schreiben einen Brief an Vadian, worin er über seine mit Bucer gemeinsam unternommene Reise nach Zürich und Bern berichtet, die ihm Gelegenheit bot, viele Glaubensgenossen kennen zu lernen. Er dankt Vadian für sein unablässiges Wirken für die gute Sache und sendet ihm Grüße von den Bernern und Wilhelm Farel, dem Reformator der welschen Schweiz. — In seiner Antwort an Bucer schreibt Vadian, es habe sich nunmehr ein frommer und wachsamer Mann gefunden, Pelagius Amstein, der als Prädikant nach Altstätten gehe. Der von Bucer empfohlene Graf habe die Berufung abgelehnt und sei nach Straßburg zurückgekehrt. In seiner Antwort empfiehlt Bucer den St. Gallern, gegenüber dem Eigensinn des Dominicus Zili den Ambrosius Blaurer von Constanz zu berufen, der vermöge seiner Klugheit und Beliebtheit die Prediger auf dem rechten Wege erhalten werde. Von Zili schreibt er: „Dominicus ad ternas iam literas ne gry mihi respondet; inhumanus spiritus! (Dominicus antwortet auf meine drei Briefe kein Wort; eine unfreundliche Denkart.)“ Vadian klagt seinerseits über Dominicus Zili, daß er zu sehr seinem eigenen Urteil vertraue und von niemand Belehrung annehmen wolle. —

Ein Jacob Zwicker aus Waldkirch berichtet Vadian im November 1533 über Verhandlungen des Abtes mit den Gotteshausleuten zu Rorschach. Sie seien vermahnt worden, an keinen Unruhen teilzunehmen. Man habe einen Ausschuß von vier Männern erwählt, welche mit dem Abte verhandeln sollen. Diese Beauftragten sind Fuchs Gerster, Moser von Gossau, Andres Heer von Rorschach und der Ammann von Romyßhorn. — Ebenso berichtet Martin Edelmann von Krummenau über eine Landsgemeinde, welche abgehalten wurde, um das Verhältnis der Grafschaft Toggenburg zum Abt von St. Gallen zu ordnen. Es sei ein Ausschuß gewählt worden, um die Verhandlungen zu führen. Abt war damals Diethelm Blarer von Wartensee (1530—1564), von dem Vadian in der Chronik der Äbte sagt: „von leib ein stark, grad, vierschröt, persönlich man, von gemüet senfts und früntichs wesens.“ Daß er in jenen stürmischen Zeitläufen nicht immer sanft und freundlich war, ist nicht zu verwundern. Andreas Cratander berichtet von einer stürmischen Unterredung mit Abt Diethelm, der ihn wütend angefahren habe und sich weigere, Bücher aus der Klosterbibliothek herauszugeben, bevor alle verschleppten wieder zur Stelle gebracht seien. Seitdem ist Cratander nicht mehr gut auf ihn zu sprechen und ergeht sich auch wohl in Schmähreden gegen die Möncherei überhaupt. Mit Abt Diethelm will er durchaus nichts mehr zu tun haben. Bullinger berichtet von dem Abte, daß er vor den 4 Orten aufgetreten sei, um den Loskauf des Toggenburgs rückgängig zu machen. Der Zürcher Bürgermeister Röyst sei nur mit Widerstreben zu ihm gegangen. Man habe den Abt mit der Antwort abgefertigt, man werde auch andere verhören und dann in der Sache handeln. Er fügt hinzu: „der münch ist wohl gefüttert, feist und stark. Acht wol, S. Benedikten

Regel thüge im nüt wee.“ — Thomas Gassner, der Prädikant in Lindau, berichtet von dem befriedigenden Stande des Evangeliums und der kirchlichen Zucht in Lindau. Bucer habe ihnen geschrieben, daß in Kürze die Einigung in Sachen der Abendmahlslehre hergestellt sein werde. Ebenso meldet er eine bevorstehende Zusammenkunft der verbündeten Städte in Esslingen. Zu Anfang 1535 spricht er wieder von erfreulichen Fortschritten in der Einigung. Wenn nur auch die Schweizer beitreten möchten! Man sage, daß Heinrich Bullinger zustimme, nicht aber Leo Jud. Vadian möge seinerseits für Zustimmung wirken! Der Rat von Lindau liegt im Streite mit der dortigen Äbtissin, weil sie den Fortgang des Evangeliums aufzuhalten bemüht ist. Im Juli desselben Jahres verzeichnet er Gerüchte über wiedertäuferische Lehrmeinungen zweier Prediger in St. Gallen und ihre Abschließung gegen andere; er vertraut aber darauf, daß Vadians Einfluß sie auf dem rechten Wege erhalte. In der Abendmahlslehre ist er mißtrauisch gegen Luthers angebliche Friedensliebe. Philipp Melanchthon ist nach Bucers Berichten ganz auf ihrer Seite, sodaß er glaube, nicht in Wittenberg bleiben zu können, wenn die Einigung nicht Fortgang habe. — Johannes Zwick, der Reformator von Constanz, warnt vor einem Savoier, der sich mehrere Monate in Constanz aufgehalten und sich schließlich als Anstifter von Zerwürfnissen erwiesen hat. Er berichtet von einem Streite zwischen Ambrosius Blaurer und Erhart Schnepf in der Abendmahlslehre und von der erfolgten Verständigung und teilt mit, daß Andreas Osiander nach Tübingen berufen worden sei. Im Dezember 1534 berichtet er über eine Konferenz der schwäbischen Geistlichen zur Herstellung der Einigung in der Abendmahlslehre auf Betreiben Martin Bucers. Er bedauert, daß die Zürcher und Ambrosius Blaurer sich nicht eingefunden haben, und hofft auf eine durchgehende Einigung mit der Beihilfe Melanchthons, durch dessen Einfluß Luther versöhnlicher gestimmt ist. In einem späteren Briefe erwähnt er die Rückkehr des Erasmus von Rotterdam nach Basel, wo er im folgenden Jahre (1536) starb, und über die Ordnung der Zeremonien in Württemberg. Ebenso teilt er den Besuch Wolfgang Capitos mit, der nach Basel und Zürich gereist ist, um die Herausgabe von Schriften zu verhindern, welche der Einigung in den Weg treten könnten. Er hofft, Marcus Bersius auf seinem Rückweg von St. Gallen nach Basel zu sehen.

Von Zürich aus sind für die Gestaltung der neuen Lehre und den Fortgang des Evangeliums besonders die Briefe von Heinrich Bullinger und Leo Jud von Bedeutung. Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis, wurde geboren am 18. Juli 1504 in Bremgarten, studierte in Köln und war nach seiner Rückkehr von 1523—1529 Schulmeister im Kloster Kappel. 1529 wurde er als Nachfolger seines Vaters zum Pfarramt in Bremgarten berufen, das eben im Begriffe stand, die Reformation einzuführen. Er gründete seinen Hausstand mit Anna Adlischwyler von Zürich, einer ehemaligen Nonne am Ötenbach. Nach der Schlacht bei Kappel mußte der Pfarrer von Bremgarten seine Heimat verlassen und zog nach Zürich, wo er im Dezember 1531 zum Nachfolger Zwinglis berufen wurde. In dieser Stellung hat Bullinger gewirkt bis an sein Ende im Herbst 1575. — Als sein Amtsgenosse und Helfer erscheint Leo Jud, ein geborener Elsässer aus Rufach bei Gebweiler, in Basel Zwinglis Studienfreund und hernach Pfarrer zu St. Pilt, einem Städtchen nahe seiner Heimat. Zwingli schlug ihn bei seinem Umzug nach Zürich

als seinen Nachfolger in Einsiedeln vor und zog ihn dann auch nach Zürich nach, an die Kirche St. Peter. Lichtmeß 1523 trat Leo Jud hier das Pfarramt an und erscheint fortan als Zwinglis Hauptgehülfe am Werke der Reformation. Auch neben Bullinger behielt Leo einen maßgebenden Einfluß auf die Kirche, bis zu seinem Tode im Jahre 1542. — Von Heinrich Bullingers zahlreichen Briefen an Vadian sind in unserer Sammlung nur noch 36 und ein paar Bruchstücke erhalten — dazu drei in Bremen —, weil sie nach Vadians Tod von dem Schreiber zurückverlangt wurden. Johannes Kessler hatte sie mit Ausnahme einiger weniger, die er für sich zurückbehalten hatte, am 22. Mai 1551 an den Schreiber zurückgeschickt. Eine Anzahl dieser Briefe sind im Original in das Zürcher Staatsarchiv gekommen; von andern sind wenigstens noch Kopien erhalten. — Das erste dieser Schreiben gehört dem März 1533 an. Bullinger ist verwundert über das Gerücht, daß Zürich vom evangelischen Glauben lassen wolle. Er versichert das Gegenteil und sagt, als Schiedsleute seien redliche und zuverlässige Bürger bestellt, wie der Bürgermeister Röyst und Meister Kambli. Noch im September desselben Jahres sieht Bullinger sich veranlaßt, Gerüchte über altgläubische Neigungen in Zürich zurückzuweisen. Im folgenden Jahre berichtet er von einem Besuche in Konstanz wegen der Furcht vor Schismatikern. Er erwähnt die Unruhen in Münster (Westphalen) und Schwenkfelds Umtriebe und Lehren. Er meldet die Einigung zwischen Zürich, Bern und Basel und bespricht die Unruhen in Soloturn. Leo Jud überschickt ihm 1534 seinen Katechismus gegen ein Exemplar von Vadians Epitome. Bullinger sendet Vadian einen Bericht des Myconius über den württembergischen Krieg und erwähnt die Bestrebungen für eine Einigung, die von Bern, Basel und Schaffhausen ausgehen. Auch erzählt er von einer Besprechung, die er mit dem französischen Gesandten Wilhelm Langey gehabt hatte. Ambrosius Blaurer und Erhart Schnepf haben sich in der Abendmahlslehre geeinigt; nur fürchtet Bullinger, daß ihre Einigungsformel die Quelle neuer Streitigkeiten werde. Er schickt seinem Freunde in St. Gallen seine neue Schrift: *Expositio de testamento dei unico*. Dann verdankt er die Zusendung der ihm zugeeigneten Epitome und hofft auf ein besseres Einverständnis der Führer in Deutschland in der Abendmahlslehre; besonders Philipp Melancthon und Andreas Osiander haben sich freundlich mit Martin Bucer verständigt. Er selbst versuche jedes Mittel, um die Diener des Wortes bei ihrer Sache festzuhalten. Im Juli 1535 entschuldigt er sich, daß Vadian dreimal dasselbe von ihm habe verlangen müssen, mit der Last von Geschäften, die ihn in Anspruch nehmen. Er berichtet von seinen Kommentarien zu den testamentlichen Schriften. Capito bat im Namen des Rates von Straßburg die Zürcher, auf die bevorstehende Frankfurter Messe nichts gegen Luther zu veröffentlichen, weil sonst die Einigung wieder in Frage gestellt sei. Die Zürcher erklären sich bereit, ihre bereit gehaltene Apologie noch zurückzuhalten, wenn sie nicht von den Gegnern herausgefordert werden. Er teilt Vadian mit, daß dem Herzog von Württemberg für einige Zeit Erasmus Fabricius (Schmid), Pfarrer in Stein a. Rhein, statt des zweimal verlangten Leo Jud überlassen werde. Im Oktober desselben Jahres berichtet Bullinger über den sogenannten „Neusser“ Zug, einen Freischarenzug der Berner, welche unter Führung des Hauptmanns Jakob Wildermut in Neuenburg, eines leidenschaftlichen Förderers der reformatorischen Bewegung, aufgebrochen und bis Nyon vorgedrungen waren, um den Genfern gegen Angriffe von Savoiern Hilfe zu bringen.

In der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre nehmen die nachfolgenden Vorgänge in den Briefen einen mehr oder weniger breiten Raum ein: der sog. Pannerhandel zwischen Appenzell und St. Gallen, die Aphorismen, — eine neue Schrift Vadians —, die stets wiederholten, durch lange Jahre sich hinziehenden Bemühungen für Herstellung einer Einigung der Protestanten in der Abendmahlslehre und das Auftreten des Schwärmers Kaspar Schwenkfeld.

Von äußeren Ereignissen ist es namentlich der Zug Karls V. nach Tunis im Jahre 1535, auf den manche Briefe Bezug nehmen; insbesondere hat Niklaus Guldin im Januar 1536 einen ausführlichen Bericht über diese Unternehmung an Vadian gesandt. Er ließ sich im Frühjahr 1535 in Bozen für den Zug anwerben und hat ihn als Landsknecht unter vielen Strapazen und Schwierigkeiten aller Art durchgemacht, bis er Ende September wieder in Livorno angelangt und Anfang November über Mailand nach Cur gekommen war. Weil das Neujahrsblatt 1906 von diesem langen Briefe einläßlich berichtet hat, können wir hier von einer nochmaligen Erzählung dieser Vorgänge absehen und beschränken uns auf die Bemerkung, daß der Briefschreiber Niklaus Guldin nach seiner Rückkehr von dem rauhen Kriegshandwerk zur friedlichen Beschäftigung eines Schulmeisters übergieng, indem die argauische Gemeinde Otmarsingen im damals bernischen Gebiet ihm die Leitung ihrer Schule anvertraute. Von hier aus schrieb er am 21. Dezember 1537 ausführlich an Vadian und bittet ihn, seiner eingedenk zu sein, wenn er von etwas Passendem für ihn höre. Er berichtet von einem Besuch in St. Gallen, während Vadian in Nürnberg abwesend gewesen sei. Dieses Schreiben ist das letzte, was wir von Guldin vernehmen. Ob er nach St. Gallen zurückkehren konnte oder nicht, ist nicht bekannt.

Unter dem Namen Pannerhandel begreift man die Anstände und Zwistigkeiten, welche sich zwischen Appenzell und St. Gallen daraus ergaben, daß die katholische Partei aus dem böswillig verbreiteten Gerüchte über den Verkauf einer angeblich von den Appenzellern bei Vögelinsegg erbeuteten Fahne Anlaß nahm, mit leidenschaftlichen Anklagen und Verfolgungen gegen unbescholtene reformierte Landesbeamte, gegen Vadian und gegen die Stadt St. Gallen vorzugehen; zu vergl.: Dr. G. Bodemer, der Bannerhandel zwischen Appenzell und St. Gallen (St. Gallen 1905). Sebastian Appenzeller berührt die Sache in einem Briefe aus Bern, worin er meldet, daß der Bote von Bern, „so by euch gewesen, alhie anzaigt den handel und ongeschickt reden, so die von Appenzell wider min herren des paners halb gethan“. Der Rat von Bern stehe ganz auf Seiten der St. Galler. — Auch Marcus Bersius schreibt im Dezember 1535 an Vadian: „Venit his diebus infaustus rumor ad nos, exitiale dissidium esse inter vos et Abbatiscellanos propter militem quendam capitaneum, qui carcere evaserit et invitis Abbatiscellanis apud vos detineatur. (Dieser Tage ist ein unseliges Gerücht zu uns gekommen, es herrsche zwischen euch und den Appenzellern ein verderblicher Streit wegen eines Hauptmanns, der aus dem Gefängnis entkommen und gegen den Willen der Appenzeller bei euch zurückgehalten werde.)“ Diese Worte beziehen sich auf den Ammann Isenhut, das Haupt der reformierten Partei in Appenzell, der auf Anstiften seiner Feinde ins Gefängnis geworfen worden war, aber heimlich ins Rheintal hatte entweichen können. — Auch Hans Konrad Escher, der Schwager Vadians, berichtet, daß er dem Bürgermeister Röyst den Handel mit Appenzell

angezeigt und dieser ihn vor den Rat gebracht habe. — Indessen nahmen die Schmähreden ihren Fortgang; besonders Jakob Bücheler wurde nicht müde, das Volk gegen die reformierte Partei, aber auch gegen Vadian und die Stadt St. Gallen aufzuhetzen, sodaß wiederholt Abordnungen des Rates nach Appenzell giengen, um dort Einschreiten gegen die dreisten Verläumder zu verlangen. Auch die Tagsatzung hatte sich wiederholt mit dem Handel zu beschäftigen. Im Jahre 1539 erließen die Eidgenossen ein Schreiben an St. Gallen, zeigten an, daß sie die schwebenden Streitigkeiten vor dem Forum der XII Orte am 13. April behandeln wollten und baten die St. Galler um die Zustimmung, die Sache „in gütlichkeit“ vorlegen zu dürfen. Diese Bitte der Eidgenossen unterstützte auch Heinrich Bullinger durch ein Schreiben vom 7. März an Vadian. Er teilt ihnen den Rat eines guten „eerenfründts“ mit: da die St. Galler und die Appenzeller doch Nachbarn sind und wohl anzunehmen ist, daß durch einen Rechtspruch auf viele Jahre hinaus ein tiefer Unwille entstehe, so bedünke es den Ehrenmann gut und nützlich, daß sich St. Gallen mit den Appenzellern auf gütlichem Wege verständige. Doch solle es sich des gütlichen Ausgleichs so lange weigern, „biß schidartickel gestellt, die üch traglich und angnäm“. Wenn dann Appenzell dieselben nicht annehmen wolle, während die von St. Gallen sich dazu bereit erklären, stünde es um St. Gallens Sache besser. Die St. Galler entsprachen diesem Wunsche und gaben ihren Boten bezügliche Weisungen auf den Tag zu Baden am 14. April 1539. Die Tagsatzung entschied nun über den Streit wesentlich im Sinne der st. gallischen Forderungen. Über den Verlauf der Frühjahrslandsgemeinde in Appenzell berichtet Georg Schläpfer an Martin Hux, Mitglied des großen Rates in St. Gallen, und einen der st. gallischen Abgeordneten nach Baden. Er schreibt, daß Heinrich Baumann Landammann geworden sei gegen den Wunsch der Büchelerschen Partei. Der Abschied der Tagsatzung zu Baden wurde vorgelesen und jedermann ermahnt, der Pannergeschichte nicht mehr zu gedenken und wenn einer künftig diese Geschichte anziehen würde, „demselbigen wend sy nit hilflich sin in kainem weg“. Und wenn er sich nicht darein schicken wollte, so müsse er zur Bestrafung vor die XII Orte gebracht werden. „Sonst ist ain hüpsche gmaind xin und iederman lieplich von ainandren geschaiden, das niemant gelopt hette so früntlich.“ — Der Streit ist aber damit immer noch nicht völlig beigelegt. Vom 3. Dezember 1539 liegt ein Schreiben von Landammann und Rat zu Appenzell vor, worin berichtet wird, daß ihre Boten Befehl hätten, für den auf den 8. Dezember ausgeschriebenen Tag nach Baden das Recht zu verlangen. Die Tagsatzung entschied, daß beide Teile nun einander in Ruhe lassen sollen. Jeder Teil habe die erlaufenen Kosten an ihm selber zu tragen. So schloß der Pannerhandel, der durch gewissenlose Schwätzer und die Furcht der Obrigkeit vor dem leidenschaftlich erregten Volke sich durch fünf Jahre hindurch gezogen hatte.

Im Jahre 1536 erschien ein neues Werk Vadians, genannt Aphorismen, worin er seine Meinung in der zur brennenden Streitfrage gewordenen Abendmahlslehre kundgab. Kessler schreibt darüber in der Sabbata (p. 457): „Im monat iuni obgemelten iars 1536 liess unser herr burgermaister doctor Joachim von Watt im truck usgon sine sechs bücher Aphorismorum de consideratione Eucharistiae etc. in latin, darinnen er unterschiedliche puncten zusammen gebracht, so in dem handel der sacramenten, fürnemlichen des sacraments der danksagung, zu betrachten sind.“

In einem der Schrift vorangestellten Briefe an den Zürcher Professor Pellican äußert sich Vadian über die Veranlassung zur Abfassung dieses Buches über die Eucharistie. Es hätten einige freilich ungelehrte Priester die Behauptung aufgestellt, in St. Gallen werde das Sakrament des Altars mit solcher Leichtfertigkeit und Schändlichkeit behandelt, daß selbst die Lutheraner, die doch Ketzer und erklärte Feinde der Kirche seien, dieses nicht mehr dulden könnten. Dazu hätten sie von ihren Kanzeln herab geschrien, der St. Galler Rat scheine ganz betört, daß er so gottlosen Leuten Redefreiheit gönne und nicht einsehe, mit welcher Gefahr der Seelen und der Frömmigkeit jene Pest neuer Glaubenssätze bisher zugelassen worden sei. Gegenüber diesen Lügen bedürfe es der Rechtfertigung und deshalb habe er zur Feder gegriffen, um die St. Galler Lehre vom Abendmahl zu rechtfertigen und insbesondere ihre Übereinstimmung mit der Lehre der alten Kirche nachzuweisen.

Von diesem Buche ist nun auch in den Briefen manchenorts die Rede. Seinen Freunden in Zürich hat er vor dem Drucke das Manuskript vorgelegt und ihre Meinung eingeholt. Leo Jud nimmt Anlaß, weitläufig die Bedeutung der Symbole und den Wortlaut der Abendmahlsfeier zu erörtern mit dem Wunsche, daß die Lehrmeinung Luthers von Vadian mit klaren Worten richtig gestellt werde. Konrad Pellican lobt die Schrift und ermuntert ihn zur baldigen Herausgabe. Er bespricht einzelne Teile der Schrift, so das Verhältnis von Papst und Kaiser, Papst und Bischöfen. Heinrich Bullinger meldet Vadian, daß seine Aphorismen über das Abendmahl von den bedeutendsten Zürcher Geistlichen: Leo Jud, Theodor Bibliander, Konrad Pellican, Georg Binder gelesen worden sind und von ihnen höchlich gebilligt werden. Sie wünschen einmütig, daß die Schrift möglichst bald durch den Druck verbreitet werde. Konrad Pellican meldet am 7. Juli, daß Christoph Froschauer eben mit dem Drucke beginne, zu dem Pellican selbst ein Register hinzufügen werde. Im August bittet Heinrich Bullinger Vadian, er möge unter Beilegung der Aphorismen an Luther freundlich schreiben, wie er selbst ebenso an Melanchthon gelangen werde; ferner solle er die Schrift auch an Jakob Sturm und Martin Bucer schicken, ebenso an Thomas Cranmer, den Bischof von Canterbury. Diesem Rate folgend schrieb dann Vadian am 30. August wirklich an Martin Luther, indem er die Entstehung der Aphorismen bespricht und seine Stellung zur Wittenberger Concordie erörtert. Im September beklagt sich Leo Jud darüber, daß Vadian ihm seine neueste Schrift über das Abendmahl vorenthalten habe, nimmt aber Nachlässigkeit des Druckers als Ursache an. Er lobt die umsichtige und besonnene Schreibweise Vadians. Martin Frecht, der Prädikant in Ulm, bestätigt brieflich seine Zustimmung zu den Aphorismen, die er bereits mündlich dem ihn besuchenden Bruder Vadians ausgesprochen hat. Ebenso verdankt Valentin Tschudi in Glarus die Zusendung der Schrift, welche durch ihre klare Schreibweise sich selbst empfehle. Der berühmte Bischof von Canterbury dagegen mißbilligt durchaus die ihm zugesandte Schrift, wie auch die Lehre Öcolampads und Zwinglis über die wahre Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl.

Wie aus diesen Erörterungen hervorgeht, hatte sich unter den Protestanten, vorab unter den Anhängern Luthers und der Gefolgschaft Zwinglis, ein Riß in der Abendmahlslehre aufgetan, indem Luther sich hartnäckig an den Buchstaben der Schrift anklammerte, während Zwingli eine freiere Auffassung durchzusetzen bemüht war. Man war sich auf

beiden Seiten wohl bewußt, was für eine Gefahr für die neue Lehre darin bestand, daß ihre Führer in Dingen des Glaubens nicht einig waren, und es fehlte nicht an Bestrebungen, eine Aussöhnung der Gegensätze herbeizuführen. Das Hauptverdienst für die Einigung kommt den vermittelnden Straßburger Theologen Martin Bucer und Wolfgang Capito zu. Aber es gieng ihnen, wie es den Vermittlern meist zu gehen pflegt: sie machten es keinem Teil recht und hatten für unendlich viel Mühe wenig Dank. Besonders beklagen sie sich über die Bockbeinigkeit der Zürcher, die sich auf nichts einlassen und entgegen ihren Versprechungen keinen Tag besuchen wollen. Johannes Zwick, der für die neue Lehre in Constanz mit Eifer tätig war, schreibt an Vadian im April 1536 über den bevorstehenden Tag in Eisenach betreffend die Concordie, Vadian möge sich mit den Zürchern über dessen Beschickung durch die Schweizer beraten. Bucer habe ihm geschrieben: „Der aidgnossischen kilchen halb were mins achtens der sach seer fürstendig, wo sy D. Vadianum mit ainem oder zwayen predigern uffs höchst zu diser samlung schiktend. Bulingerum und Pelicanum liess ich mir gefallen. Godt gebe, was gut sye. Amen.“

Auch hier diente der besonnene und maßvolle Vadian als Mittelsmann zwischen den streitenden Parteien. Bucer bat ihn dringend, seinerseits für die Herstellung der Einigkeit bemüht zu sein. Er klagt über das Mißtrauen und den Argwohn, daß man durch die kurze Frist die Schweizer absichtlich von der Besprechung ferngehalten habe. Theoder Bibliander in Zürich ruft Vadians Schiedspruch an in seinem Streite mit den Straßburgern, die ihm vorwerfen, den guten Ruf Bucers angegriffen zu haben. Philipp Melancthon, der auf Seiten Luthers für eine Aussöhnung bemüht ist, bittet Vadian, ebenfalls sich den Friedensstiftern beizugesellen. In der Tat verwendet sich dieser in einem Briefe an Heinrich Bullinger, indem er die Zürcher dringend mahnt, die Wittenberger Concordie anzunehmen und mit Luther sich zu verständigen. Und am 28. November 1536 schreibt er an Martin Luther selbst, indem er von der günstigen Aufnahme der Wittenberger Artikel in der Schweiz berichtet. Der Bestätigung der Concordie schein nichts mehr im Wege zu stehen. — Schon zu Anfang dieses Jahres hatten die hervorragendsten schweizerischen Theologen in Basel Konferenz gehalten, aus welcher die sog. erste helvetische Konfession hervorgieng. Aber wenn sie sich auch der Redeweise Luthers einigermaßen näherten, konnten sie sich doch nicht zur Annahme der Wittenberger Concordie entschließen. So ist auch in den Briefen der folgenden Jahre noch oft von der Einigungsformel die Rede, ohne daß es zu einer wirklichen Einigung auf eine allseitig anerkannte Formel gekommen wäre. —

Vom Jahre 1539 an taucht der Name Schwenkfeld häufig in den Briefen auf. Kaspar Schwenkfeld (1490—1561), zur Zeit der Reformation Rat im Dienste des Herzogs von Liegnitz, ein schlesischer Edelmann, suchte die reformatorischen Ideen in mystischer Weise fortzubilden und setzte sich bald in heftigen Gegensatz zu Luther. Von diesem Schwarmgeist handeln unsere Briefe an manchen Stellen, von denen wir hier einige hervorheben. Sein Name findet sich zuerst in einem Briefe des Ulmer Prädikanten Martin Frecht vom Januar 1539. Hier berichtet er über ein Gespräch, das zwischen Kaspar Schwenkfeld und den Ulmer Predigern über die Natur Christi vor dem Rate in Ulm

stattgefunden hat, der in dieser Frage nicht selbst entscheiden will, sondern an die Hochschulen und die Versammlungen der Geistlichen gelangen wird. Johannes Zwick bittet Vadian, seinen Brief gegen Schwenkfeld zu veröffentlichen, damit dessen Anhang nicht noch größer werde. Er teilt mit, daß auch Martin Frecht und Ambrosius Blaurer es begrüßen, daß gerade er Schwenkfeld gegenübergetreten sei, der im Jahre 1539 in Zürich bei Christoph Froschauer eine Schrift hatte erscheinen lassen: *Orthodoxa et erudita epistola*, und als Antwort auf eine Schrift Schwenkfelds im folgenden Jahre die sog. *Antilogia* gegen die Beweisgründe Schwenkfelds.

Mehrmals wird auch Hans Gebentinger genannt, der Vadian nahe stand, auch s. Z. mit Zwingli mündlich und schriftlich verkehrte und sich beiden dienstfertig gezeigt hat. Er kennt die reformatorische Bewegung in St. Gallen und Appenzell. Man findet ihn als Gast an der Hochzeit Johannes Kesslers in St. Gallen, wie die Sabbata bezeugt. Von diesem Gebentinger berichtet Johannes Zwick im Dezember 1537, daß er von St. Gallen zu ihm gekommen sei, voll Furcht wegen einer Schmähschrift gegen die Stadt, weil ihm die Urheberschaft zugeschoben werde, obschon er daran völlig unschuldig sei. Zwick habe ihm geraten zurückzukehren, um sich nicht durch seine Abwesenheit verdächtig zu machen. Er bittet Vadian, sich für den Mann, wenn er unschuldig sei, zu verwenden. — Über diesen Handel erzählt die Sabbata, daß am 10. Dezember am Morgen früh an der Treppe des Rathauses ein verschlossener Brief „an mine herren“ gefunden worden sei, welcher ehrenrührige Angriffe gegen viele hochstehende Personen enthalten habe, ebenso eine herbe Kritik gegen die obrigkeitliche Verwaltung. Dieses Schreiben, das keinen Namen als Unterschrift trug, versetzte den Rat in nicht geringen Schrecken. Es wurde beschlossen, daß an einem der nächsten Tage der Bürgermeister Hans Ransperg, der Altbürgermeister Ambrosius Schlumpf, der Unterbürgermeister Hans Bomgartner von einer Zunft zur andern kehren sollen und den gefundenen Brief allerorts durch den Stadtschreiber verlesen lassen, damit die Sache überall bekannt werde und das Gerücht nichts dazu erdichte. Alle Bürger wurden aufgefordert, zur Anzeige zu bringen, was sie über die Urheberschaft dieses Briefes wüßten. Die Wachen an den Toren wurden verstärkt und jedermann ermahnt, auf verdächtige Vorgänge zu achten. Zwei Bürger wurden wegen des Schreibens ins Gefängnis geworfen, aber unschuldig befunden; ein dritter (das dürfte eben unser Gebentinger sein) verließ mit seinen Angehörigen Stadt und Gericht St. Gallen. Im Briefe war gedroht worden, wenn man die angezeigten Übelstände nicht abstelle, werde man in Monatsfrist sehen und erfahren, daß die auch etwas seien, die jetzt nichts geachtet werden. Aber die Monatsfrist, der man mit Bangen entgegenschah, gieng ohne ein besonderes Vorkommnis vorbei. —

Zu Anfang 1539 meldet Heinrich Bullinger an Vadian: „Zvinglii uxor ad aliquot septimanas graviter decubuit, tandem hisce diebus mirum quam feliciter migravit ad dominum. (Zwinglis Gattin ist vor einigen Wochen schwer erkrankt und in diesen Tagen mit wunderbarer Freudigkeit zum Herrn eingegangen.)“ Anna Reinhart, in erster Ehe mit Hans Meyer von Knonau verehlicht, gieng im Jahre 1523 die Ehe mit dem Reformator Zwingli ein. Aus der ersten Ehe gieng ein Sohn Gerold hervor, der mit Zwingli

nach Kappel zog und hier mit ihm den Tod erlitt, aus der Ehe mit Zwingli vier Kinder: Regula, Wilhelm, Ulrich und Anna. Wilhelm und Anna starben schon in frühen Jugendjahren. Regula wurde die Gattin Rudolf Gwalthers, der Nachfolger Leo Juds am St. Peter wurde. Ulrich Zwingli, der Sohn des Reformators, war mit einer Tochter Bullingers verheiratet und starb 1571. Frau Anna Zwingli, die nach dieser Stelle Ende 1538 starb, hat also ihren Gatten sieben Jahre überlebt.

Indem wir nun zu den Briefen übergehen, die dem letzten Jahrzehnt 1541—1551 angehören, brauchen wir wohl nicht erst hervorzuheben, daß auch hier die öffentlichen Ereignisse sich widerspiegeln und von den Briefschreibern in mannigfachster Weise herangezogen und berührt werden. Es war die Zeit, wo die religiösen Gegensätze trotz des Kappeler Landfriedens in unverminderter Stärke fort dauerten und beide Religionsparteien ihre Politik nach konfessionellen Gesichtspunkten einrichteten, sodaß die Schweiz sich nach und nach in zwei gesonderte Gemeinschaften aufzulösen begann. Die Sonderbündnisse, welche beide Teile zur Kräftigung ihrer Sache eingiengen, machten eine einheitliche und starke Politik nach außen unmöglich. „Nirgends mehr begegnen wir in der Politik jener nationalen Wärme und Begeisterung, jener Hingabe und Festigkeit, wie sie im Zeitalter der Siege von Grandson und Murten, von Pavia und Navarra trotz mancher Schwächen und Blößen das eidgenössische Leben kennzeichnen.“¹⁾ Die Kriege zwischen Franz I und Karl V nahmen das öffentliche Interesse vorwiegend in Anspruch. Die beiden sich bekämpfenden Mächte suchten jede die Schweiz auf ihre Seite zu ziehen. Schweizer halfen dem König von Frankreich Savoyen und Piemont erobern. Leidlichen Zusammenhang bewahrten indes die entzweiten Gruppen noch in Fragen der äußeren Politik, welche die ganze Eidgenossenschaft angien. So als im Jahre 1540 die zugewandte Stadt Rottweil in Schwaben durch den Adel des Hegaus unter der Führung eines im Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg stehenden Landenbergers bedroht wurde. Da bot die Tagsatzung Truppen beider Parteien zu ihrem Schutze auf und verfügte, daß kein konfessionelles Abzeichen getragen werden dürfe, sodaß das Auftreten der Schweizer als ein einheitliches erschien. Dagegen kamen die Gegensätze zwischen den Konfessionen beim schmalkaldischen Kriege wieder deutlich zum Ausdruck, indem die katholischen Orte Sympathien für den Kaiser hegten, während die evangelischen Städte Lust zeigten, sich dem schmalkaldischen Bunde anzuschließen, da sie wohl erkannten, daß der Kaiser trotz seiner glatten Worte darauf ausgieng, die Reformation im ganzen deutschen Lande mit dem Schwerte auszutilgen und daß auch für die Eidgenossenschaft ernste Gefahren bestanden. Neben diesen großen politischen Vorgängen fand der Bürgermeister von St. Gallen noch Zeit, sich literarischen Interessen zuzuwenden und ließ sich gerne von den Buchhändlern und Buchdruckern, die zu seinen Freunden gehörten, über neue Erscheinungen auf dem Büchermarkte berichten.

In diesen Jahren war es namentlich der bekannte Basler Buchdrucker Johannes Oporin (1507—1568), der Vadians Gewährsmann in Sachen der Literatur war. Er berichtet ihm im Frühjahr 1539 über die Bücher, die bei ihm gedruckt wurden: eine Schrift des Aristoteles *De virtutibus*, ebenso von demselben Autor *De plantis*, die *Bucolica* des

¹⁾ Dändliker, Geschichte der Schweiz, Bd. II, p. 634.

Vergilius, Arrianus über die Kriegstaten Alexanders des Großen, griechisch und lateinisch. Wenn Vadian eines dieser Bücher wünsche, so bedürfe es nur eines Wortes. Er freut sich, daß Vadian die Absicht habe, den Pomponius Mela neu herauszugeben und rät, den Solinus beizufügen. Dabei verspricht er, allen Fleiß auf die Ausgabe zu verwenden, wenn Vadian sie ihm anvertraue. Derselbe beklagt sich über gehässige Umtriebe seiner Gegner gegen seine wissenschaftliche Tätigkeit und bittet Vadian, ihm nötigenfalls in seinem Berufe als Buchdrucker ferner zur Seite zu stehen. Er hatte eine lateinische Uebersetzung des Koran veröffentlicht. Da hatten — wie Bullinger schreibt — einige Esel dem hochmögenden Rate von Basel angegeben, man dürfe durchaus nicht zulassen, daß das türkische Gesetzbuch aus der Stadt Basel in die Welt gesandt werde. Trotz aller Vorstellungen der Basler Prädikanten wurde Oporinus ins Gefängnis geworfen, obschon auch Luther den Rat beschworen hatte, die Veröffentlichung nicht zu hindern. „Was nun daraus noch wird“ — so fährt Bullinger fort — „weiß der Herrgott“ und fügt dann noch hinzu: „der tüfel rümpft sich und hatt nitt gern, daß man imm wil beide hörner zerknüttchen.“ Im Jahre 1541 teilt Oporin ihm den Tod des ihm besonders nahestehenden Simon Grynaeus mit, der im Frühjahr desselben Jahres zum Rektor der Basler Universität gewählt worden war. Seine wissenschaftliche Bildung befähigte Oporin, den Griechischunterricht am Pädagogium zu übernehmen. Außerdem spricht er Vadian wiederholt seinen Dank aus für dessen Bemühungen um Büchersendungen nach Bologna und für die von dorthier kommenden. In derselben Angelegenheit kommen von Bologna Briefe von den Buchhändlern Laurenz Torrentinus und Arnold Arlen. Arlen berichtet, daß er keinen Boten nach Basel, wohl aber nach St. Gallen gefunden habe, weshalb er Vadian bittet, die Büchersendungen an Oporin nach Basel zu übermitteln. Als diejenigen Geschäftsleute in St. Gallen, welche diese Spedition besorgen, erscheinen Schlappritzi und Otmar Ferber. Von diesem Otmar Ferber erzählt die Sabbata, dass er durch sein Gewerbe, nach dem er benannt war, reich geworden, eine Zeitlang in Constanz sich niedergelassen, dann aber wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt sei und hier die Färberei seines Vaters „am Bohl“ neu aufgeführt habe. Auch im Pannerhandel wird sein Name mehrmals genannt. — Von einem anderen Basler Buchdrucker, Nikolaus Episcopus (1501—1563), einem protestantischen Flüchtling aus Frankreich, liegen drei Briefe aus den Jahren 1542 und 1543 vor. In diesen Briefen zählt er Vadian die Schriften des Celio Calcagnini auf, die in einem Bande bei Hieronymus Froben veröffentlicht werden sollen, und verdankt die Übersendung von Materialien dazu. — Auch Christoph Froschauer, der oben genannte Buchdrucker in Zürich, ist in diesem Bande noch mit vier Briefen vertreten, worin er von den Büchern handelt, die bei ihm gedruckt werden. Und Johannes Fries, der Zürcher Schulmeister, macht Vadian Anzeige von einer neu erschienenen Schrift über die Wohnsitze der Insubrer, die er Vadian mit guter Gelegenheit zuschicken will.

Der rhätische Poet Simon Lemnius (gest. 1550), der mit einem Lobgedicht auf den Bündner Magnaten Johann Travers sein Lehrergehalt zu Cur zu verbessern hoffte, wendet sich im Jahr 1541 an Vadian mit der Bitte, sein Gedicht zu verbessern und zum Druck zu befördern. — Auch die Korrespondenz mit den alten Schülern in Wien hat noch nicht ganz aufgehört. So erinnert ihn Sebastian Reinald, der inzwischen Beichtiger in einem Nonnenkloster in Tirol geworden ist, an die Zeit, da er als Schüler

Vadians in Wien dessen Vorlesung über Poetik hörte und ihm seine Notizen für die Drucklegung überließ gegen das Versprechen, dann ein gedrucktes Exemplar zu erhalten. Vadian möge dieses Wort einlösen. Und da Vadian darauf erwidert, daß ihm seine Poetik nicht mehr zur Verfügung stehe, sagt er scherzend, daß er trotz der Rechtmäßigkeit seiner Forderung davon abstehe, mit einem so geschätzten Lehrer vor den Richter zu gehen. Er erklärt, daß er schon seit fünfzehn Jahren bei Klosterfrauen sich aufhalte, die — Anfangs zwanzig an der Zahl — früher unter strenger Klausur gehalten worden seien, jetzt aber in Deutschland umherziehen, manche durch eheliche Bande verpflichtet. Er wünscht auch Vadians Meinung über die geheime Priesterehe zu hören. Seinen Briefverkehr mit Vadian vermittelt ein St. Galler, Laurenz Graf. — Ein anderer seiner früheren Schüler, Bernhart Magnold, Pfarrer in Burg bei Sonthofen, dankt seinem früheren Lehrer für die reiche gewonnene Belehrung aus römischen Autoren und beklagt, daß er die Wohltat ihm nicht vergelten könne. Als Zeichen seiner Dankbarkeit übersendet er eine von ihm herausgegebene Schrift und preist die Kosmographie Vadians. Er wünscht Nachrichten über andere frühere Lehrer: Johannes Cuspinian, Johannes Camers, Marius Rhaetus und Simon Lazius, und verspricht Mitteilungen aus alten Handschriften, die an einem entlegenen Orte Rhätens aufbewahrt werden. Auch schickt er eine Sendung Ziegenkäslein, wie sie in seiner Gegend zubereitet werden. Im Jahre 1544 wünscht derselbe ein deutsch-lateinisches Wörterbuch aus Froschauers Verlag zu erhalten und empfiehlt den Überbringer Konrad Rott von Schöllang, der zu seinen Pfarrkindern gehört und in St. Gallen ausstehende Guthaben einziehen will. — Konrad Gessner (1516—1565), Dr. med. und Professor in Zürich, ist mit drei Briefen aus den Jahren 1543, 1545 und 1551 in unserer Sammlung vertreten. Im ersten entschuldigt er sich, daß er „unbekannterweise“ an Vadian schreibe. Er berichtet, daß er Christoph Froschauer auf die Frankfurter Messe begleitet und dabei den Buchhändler Arnold Arlen aus Bologna kennen gelernt habe, der für Vadian die größte Wertschätzung hege und gern bereit sei, ihm bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten Dienste zu leisten. Außerdem berichtet er ihm, was bei Froschauer gegenwärtig gedruckt werde. Im folgenden Briefe schickt er Vadian einen Korrekturbogen aus seinem Werke: *Bibliotheca universalis*, damit Vadian ihn durchsehe und nötigenfalls Verbesserungen und Zusätze anbringe. Im letzten Briefe, der wenige Wochen vor Vadians Tod geschrieben ist, empfiehlt er den Überbringer, einen Franzosen, Professor des Hebräischen in Paris, der auch Medizin studiert hat und den kranken Vadian kennen zu lernen und ihm wo möglich zu helfen wünsche. — Paul Fagius (1504—1549), Prädikant in Constanz, der Nachfolger des Dr. Johannes Zwick, der vorher in Isni Prediger gewesen war, übersendet Vadian hebräische Bücher im Auftrag des Leonhard Beck in Augsburg. — Johannes Sinapius, Professor der Medizin in Ferrara, begrüßt ihn durch Ulrich Schlappritzi von St. Gallen und ermuntert ihn zur baldigen Ausgabe seines Geschichtswerkes. Auch bittet er ihn um Mitteilungen über den Ursprung der Stadt Schweinfurt in Franken.

Unter den Korrespondenten aus dieser Zeit sind — wie begreiflich — auch wieder die Theologen besonders stark vertreten; vor allem die Zürcher, so Heinrich Bullinger, der in diesem Bande mit 44 Briefen vertreten ist, Theodor Bibliander mit 2 Briefen, Rudolf Gwalther mit 8 Briefen, Leo Jud mit 1 Brief (er starb schon 1542), Konrad Pellican mit 1 Brief.

Sodann die Basler: Marcus Bersius (1), Johann Gast (2), Sebastian Lepusculus (1), Oswald Myconius (16). Ferner die Berner: Johannes Haller, vorher in Augsburg, seit 1548 in Bern, mit 3 Briefen, Peter Kunz, seit 1535 Nachfolger Franz Kolbs als Prädikant in Bern mit 3 Briefen, Erasmus Ritter, vorher in Schaffhausen, seit 1536 in Bern (gest. 1546) mit 2 Briefen, Simon Sulzer, Professor der Theologie in Bern, später in Basel (gest. 1585) mit 3 Briefen. Im Briefverkehr stand Vadian ferner mit den Geistlichen in Glarus und Cur: mit Valentin Tschudi (3 Briefe), Johannes Comander (6 Briefe). Von Schaffhausen kommen die Briefe von Sebastian Grübel (3), von Constanz diejenigen von Ambrosius Blaurer (7) und Johannes Zwick (14). Auch sonst ist Süddeutschland in unserer Sammlung zahlreich vertreten, vor allem Ulm durch den Prädikanten Martin Frecht, der ein eifriger und fleißiger Briefschreiber war. 59 Briefe von seiner Hand sind noch erhalten; dann aber auch Augsburg: durch Leonhard Beck von Beckenstein (9 Briefe), Georg Laetus, Stadtschreiber (2 Briefe), Wolfgang Musculus (3), Bernardino Ochino, den ehemaligen Generalvikar des Kapuzinerordens, dann eifrigen Reformator, gest. 1565 (2 Briefe), Hieronymus Sailer (10 Briefe), Bartholomaeus Welser (6 Briefe). Ferner sind zu nennen Feldkirch, von wo Achilles Pirmin Gasser, der Stadtarzt und spätere Geschichtsschreiber von Augsburg, seine drei Briefe sendet, Lindau, wo der Prädikant Thomas Gasser die Interessen der neuen Lehre wahrnimmt (2 Briefe), Memmingen, wo Christoph Schappeler von St. Gallen für die Reformation eingetreten war, aber durch die Unruhen des Bauernaufstandes von dort vertrieben worden war und seit 1542 als Prädikant zu St. Mangen in St. Gallen wirkte und vier Monate nach Vadian am 25. August 1551 starb. Von Kempten berichtet der Satiriker Thomas Naogeorgus (Kirchmeier) von den Schwierigkeiten seiner Lage. Von entfernteren Orten nennen wir nur noch Straßburg, wo der treue und eifrige Martin Bucer seine Briefe schreibt (8), Wittenberg, von wo zwei Schreiben Philipp Melancthons eingehen, und Lyon, wo der Schwiegersohn Vadians, Laurenz Zollikofer, sich aufhielt.

Wenn wir nun nach dem Inhalt dieser Briefe fragen, so steht — wie bei der Stellung der meisten Männer natürlich — die Sorge um das Evangelium und den Fortgang der neuen Lehre im Vordergrund des Interesses. Es würde zu weit führen, irgendwie einläßlichere Angaben über den Inhalt der zahllosen Briefe in diese Darstellung einzuflechten. Wir beschränken uns vielmehr auf die Wiedergabe einzelner Stellen, welche in besonders prägnanter Weise über die Vorkommnisse der Zeitgeschichte berichten. — Im Jahre 1541 berichtet Johannes Zwick über den Verlauf des Wormser Gesprächs und teilt mit, daß dasselbe auf dem Reichstag in Regensburg seine Fortsetzung finden werde. — Leo Jud verwendet sich für Konrad Gmünder, der sich in der Charwoche an nächtlichem Unfug beteiligt hatte und daher vom Rate in St. Gallen ins Gefängnis gesetzt und dann auf Urfehde freigelassen worden war. Ein Verwandter dieses Konrad Gmünder, vielleicht gar ein Bruder, ist wohl der in unserem Briefwechsel mehrfach vorkommende Joachim Gmünder, der Vadian von Naumburg aus über den Fortgang seiner Studien berichtet und ihn bittet, auf seine Brüder, die der Eltern beraubt sind, ein Auge zu haben. Nachher bezog er die Universität Wittenberg und erfreute sich der Gewogenheit des Hieronymus Schürpf, der ebenfalls von St. Gallen stammte und Professor der Jurisprudenz in Wittenberg war. Später finden wir Gmünder als Magister in Jena. — Nachrichten aus dem Felde erhielt Vadian von einem Verwandten, Namens Jakob Grübel, der im Dienste des

Freiherrn Georg von Hewen stand und mit diesem in den Krieg gegen die Türken gezogen war. Grübel erzählt vom Aufbruche der Truppen gegen Ofen, vom Stande des Heeres und weiteren Rüstungen. Gottes Wort werde täglich an vielen Orten im Lager gepredigt; von einer Messe hat er nichts weder gesehen noch gehört. Der König Ferdinand habe aus Böhmen, Mähren, Österreich und allen Erbländern Mannschaft aufgeboden, daß sie zu ihnen stoßen soll. Im Jahre 1543 schreibt er von Macon aus einem Feldzuge im Dienste des französischen Königs, an dem Jakob Grübel mit eidgenössischen Truppen unter dem Hauptmann Studer von St. Gallen teilnahm. Im Jahr 1546 steht er unter dem Hauptmann Konrad Glinz von St. Gallen wieder im Felde und zwar bei Donauwört. Sie sind im Begriffe, nach Göppingen zum Herzog Ulrich von Württemberg aufzubrechen, um diesem beizustehen gegen die Macht des Kaisers. — Von dem schon erwähnten Reichstag zu Regensburg (1541) liegen manche Berichte vor, so von Jakob Grübel, welcher sagt, daß die Fürsten so säumig eintreffen, daß der Reichstag schwerlich vor Ostern seinen Anfang nehmen könne. In Regensburg sei es mächtig teuer: ein Ei koste einen Batzen, 1 Viertel Haber einen Gulden, ein kleines Fuder Stroh 15 Gulden und ein Fuder Heu 30 Gulden. Einige meinen, die Teuerung sei absichtlich herbeigeführt, damit der Kaiser einen Vorwand habe, den Reichstag bald aufzulösen. Von diesem Reichstage berichtet auch Hieronymus Pappus, der Bürgermeister von Lindau, daß der Kaiser versöhnlich gesinnt sei. Er sagt: „In summa: si Caesaris animus est sincerus et non latet anguis in herba, nihil mali de isto timendum erit (wenn des Kaisers Gesinnung aufrichtig ist und nicht eine Schlange im Grase verborgen liegt, haben wir von diesem nichts zu befürchten).“ Am Religionsgespräch daselbst nahmen von papistischer Seite teil: Julius Pflug, Kanonikus von Mainz, Johannes Eck aus Ingolstadt und Johannes Gropper aus Köln; von protestantischer Seite Philipp Melanchthon, Martin Bucer und Johannes Pistorius von Alsfeld. Der Papst hat den Kardinal Contarini abgeschickt, welcher (wie Vadian an Bullinger schreibt) sogar vom Kaiser mit seinen Forderungen abgewiesen worden sei. Martin Frecht nennt das Freundespaar Konrad Braun, Assessor am Kammergericht und Jakob Jonas, Kanzler des Kurfürsten von Mainz, als die Hauptgegner der neuen Lehre. — Am 29. Juli wurde der Regensburger Reichstag mit dem sog. Regensburger Interim geschlossen. Der Rat von St. Gallen nahm daraus Anlaß, den Städten Constanz und Lindau die Mitteilungen, die ihm von dort zugekommen waren, zu verdanken. Martin Bucer gab über die Verhandlungen im September 1541 eine Schrift heraus unter dem Titel: *Acta colloquii in comitiis imperii Ratisbonae habiti.* —

Bullinger beklagt in einem Schreiben vom 1. August 1541 die zahlreichen Todesfälle, die sie innert Jahresfrist zu beklagen hatten, so den Humanisten Eobanus Hessus, den französischen Gelehrten Wilhelm Budaeus, den Theologen Simon Grynaeus in Basel, den Juristen Christoph Hegendorf aus Leipzig und den spanischen Humanisten Ludwig Vives, den er nennt „omnis eruditionis sacrarium“. In demselben Briefe meldet er, daß Rudolf Gwalther, der Prädikant am St. Peter in Zürich, in einigen Tagen mit Regula Zwingli, der Tochter des Reformators, Hochzeit halten werde. In eben diesem Jahre schreibt Vadian an seine Gattin Martha, die vor der Pest nach Marbach geflohen war, über das Sterben in St. Gallen, daß viele Häuser zugeschlossen seien, die ausgestorben sind. An der Haidengasse und bei dem Frauenhause liegen noch bei acht Personen. Er zählt Be-

kannte auf, bei denen fast die ganze Familie der Krankheit erlegen ist. Dann fährt er fort: „Jetzt thut es gar hüpschlich und bin der hoffnung zu gott, es werd sich in kurzem gar und gantz stillen; . . . welt nienen lieber sin, dan bey dir und der tochter und schwöster und ihren kinden.“ — In das folgende Jahr (1542) fällt der Tod des st. gallischen Antistes Dominicus Zili, des Zürcher Prädikanten Leo Jud und des Constanzer Reformators Dr. Joh. Zwick. — Peter Kunz, der Prädikant in Bern, berichtet von Opfern der Pest in Strassburg: von Wolfgang Capito und dem Sohne des Öcolampadius, dem Sohne Zwinglis, der Hoffnung gab, die Tüchtigkeit des Vaters wieder erstehen zu lassen; dann die Gattin Martin Bucers und Jacobus Bedrotus, der auch unter den Freunden und Korrespondenten Vadians erscheint. Er erzählt von Missverhältnissen in der bernischen Geistlichkeit. Der Prädikant Sebastian Meyer hat wegen der Ränke des Erasmus Ritter Bern verlassen. Der Rat hat Beat Gerung von Strassburg berufen, der vorher in Zürich war.

Was die altkirchliche Partei besonders in Schrecken setzte, waren die Neuerungsversuche des Kurfürsten von Köln, Hermann von Wied, der seinen Ständen einen von Bucer und Melanchthon bearbeiteten Reformationse Entwurf vorlegte, so wie er einige Zeit nachher in England zur Ausführung kam. Martin Frecht berichtet im Jahr 1542, daß Bucer vom Erzbischof von Köln berufen worden sei und zwar, wie er hofft, nicht vergeblich. Auch Bucer selbst macht wiederholt darüber Meldung und Frecht erzählt, dass Bucer in Bonn dreimal in der Woche freimütig das Wort predige, obschon in Köln der Klerus und die Mönche wider ihn wüthen. Auch der Bischof von Münster biete fromme und gelehrte Männer auf, um in seiner Diözese das Evangelium einzuführen. — Im Jahre 1543 am 10. Februar starb einer der heftigsten Gegner der neuen Lehre, Dr. Johannes Eck in Ingolstadt. Schon bevor dieses Ereignis eintrat, hatten seine Gegner lateinisch und griechisch eine Grabschrift auf ihn gedichtet; die griechische stammt von Melanchthon, die lateinische von Johannes Kessler. Vadian hat in einem Briefe an Ambrosius Blaurer den Wortlaut beider erhalten. Die griechische lautet:

Πολλὰ φαγὼν καὶ πολλὰ πιὼν καὶ πολλὰ κἀκ' εἰπὼν
 Τῆδε τάφῳ Ἔκκιος γαστέρα ἔθηκεν ἐήν.
 Μὴ ζήτει, μιὰρὰ ψυχὴ ποῦ φρούδη ἀπέστη·
 Ψυχὴ ἔην αὐτῷ κοιλία ἠδὲ φάρυγξ.

Dazu die lateinische Übertragung:

Multa vorans et multa bibens et multa cavillans
 Eccius hoc ventrem deposuit tumulo.
 Ne quaeras, ubi sit mens foeda et cruda et inanis
 Venter ei pro anima laeveque guttur erat. —

Jakob Lemonius von Cur, Stadtarzt in Nürnberg, erzählt Vadian von seiner Reise nach Wittenberg und wie er da bei den Brüdern Schürpf gut aufgenommen worden sei, nachdem sie gehört hatten, daß er von Cur stamme. Sie luden Philipp Melanchthon, Luther und Pomeranus zum Mahle ein und erwiesen ihm alle Aufmerksamkeit. — Vadian der vielbeschäftigte hatte aber auch allerlei Verdrießlichkeiten mit seinen eigenen Leuten. So als im Jahre 1544 Valentin Furtmüller, der Prädikant in St. Gallen, wegen eines unbedeutenden Vorfalles von St. Gallen weggieng und bei Ambrosius Blaurer in Constan-

Aufnahme nachsuchte. Vadian war ärgerlich über den unbesonnenen Weggang des Mannes, der ihm freundschaftlich nahe stand und verwendete sich beim Rate dafür, daß er, der seinen Weggang bereute, wieder nach St. Gallen zurückkehren konnte. — In demselben Jahre berichtet Bullinger, daß zwei Gotteshausleute zu ihm gekommen seien mit der Bitte, sie zu examinieren, damit sie als Prädikanten wirken könnten. Bullinger sei aber nicht darauf eingegangen, weil er sich dazu nicht für befugt gehalten habe und sich in einer anderen Kirche keine Gewalt anmaßen wolle. Im gleichen Schreiben spricht er seine Freude aus über den Besuch Johannes Kesslers, den er nennt „*ipsa humanitas et sinceritas*“. Er bedauert, daß er wegen vieler Geschäfte ihm nicht mehr Aufmerksamkeit habe erweisen können. Derselbe meldet, daß eine Ausgabe der Schriften Zwinglis in vier Bänden vorbereitet werde, und bittet Vadian dringend, dazu das Leben Zwinglis zu schreiben. Sie werden ihm alles zuschicken, was sie an Material besitzen und werden ihn auch in der Zeit nicht drängen, auch seinen Namen nicht beisetzen, wenn er es nicht wünsche. Vadian lehnt aber das Gesuch ab; er meint, bei den stürmischen Zeitverhältnissen solle man nicht daran denken, eine Biographie Zwinglis zu schreiben, weil ihr Lob sofort dem Tadel auf der anderen Seite rufen würde. „Man soll nicht in einen glühenden, Funken speienden Ofen Öl hineingießen.“ Er empfiehlt daher, vorläufig den Stoff zu sammeln, damit er bei gelegener Zeit ans Licht treten könne. — Daß Vadian richtig geurteilt, geht aus einem gleichzeitigen Schreiben Ambrosius Blaurers hervor, der schreibt, daß die Wittenberger es sehr übel aufnehmen, dass Zwinglis Werke gedruckt werden sollen. — Philipp Melanchthon gibt einem jungen St. Galler, dem gleichnamigen Sohne des berühmten Juristen Hieronymus Schürpf ein Empfehlungsschreiben an Vadian mit. Derselbe möge sich des gutgearteten Jünglings annehmen. — Einige Monate später spricht Melanchthon Vadian den Dank des Vaters Schürpf aus für die liebevolle Aufnahme seines Sohnes. — Bullinger empfiehlt ihm einen namhaften Gelehrten, Doctor Albrecht Hardenberg aus Friesland, einen Theologen von Löwen, der im Dienste des Erzbischofs von Köln steht. Nach St. Gallen geht er einzig, um Vadian zu sehen; von dort reist er nach Constanz und Strassburg. — Im November 1544 wird der Tod des Zürcher Bürgermeisters Diethelm Röust gemeldet und die Wahl des Hans Rudolf Lavater, des Feldhauptmanns der Zürcher in der Schlacht bei Kappel, zu diesem Amte. Ammann Hans Vogler fügt dieser Meldung bei: „Der almächtigt verlich im sinen guten gaist, diss ampt mitt vorcht gottes zu volstrecken.“ —

Der Name Calvins kommt in einem Briefe Bucers vor, wo er schreibt, daß er bei den Verhandlungen und den polemischen Schriften seine verstorbenen Freunde Capito und Bedrotus vermisse, ebenso Calvinus, der nach Genf zurückgerufen worden sei. Außerdem ist aus dem Jahre 1545 ein Brief von der Hand Calvins erhalten. Er ist an Vadian gerichtet und enthält im Eingang eine Entschuldigung, daß er erst so spät an ihn schreibe. Im weiteren Verlaufe finden sich darin verschiedene kirchliche und politische Nachrichten. Das Schreiben ist in einer in Gotha liegenden Abschrift erhalten und ist abgedruckt im 12. Bande der Werke Calvins. — Ein alter Schulfreund, Kaspar Korn, jetzt Spitalmeister zu Nürnberg, erinnert Vadian an ihren gemeinsamen Schulbesuch bei Doctor Schürpf. „Gott verleihe euch langes leben, uff dass ir den leuten lang hilfflich und mit ewerm rat vor sein köndt.“ Er bedauert, daß Vadian ihn vor einigen Jahren, als er zu Nürnberg war, nicht besucht habe, und versichert, daß er noch guter St. Galler

sei und stets willig, seiner Vaterstadt zu dienen. — Daß neben vielem Ärger auch etwa erquicklichere Dinge Vadian zukamen, lehrt — abgesehen von den oben erwähnten Ziegenkäselein des Bernhard Magnoald — ein Brief des Doktor Jakob Brüllisauer von St. Gallen, welcher der Gesellschaft Vadians eine halbe Krone zum Vertrinken schickt. Man solle den Zunftmeister Sailer fragen, was ihm am allerbesten schmecke. — Bartholomaeus Welser, der Kaufherr von Augsburg, schickt Vadian alljährlich als Neujahrsgeschenk ein Fäßlein Muskatellerwein und bittet ihn, es gern anzunehmen und in Frieden zu genießen, auch dabei seiner eingedenk zu sein. — Joseph am Berg, der Landammann zu Schwiz, übersendet Ziger und Käse als Neujahrsgeschenk. Vadian möge dafür seinem Vetter eine St. Gallerin zur Heirat ausfindig machen; denn dieser ist willens, sich zu vermählen und nähme keine lieber als eine von St. Gallen.

Die Briefe aus der zweiten Hälfte des Jahrzehnts befassen sich vornehmlich mit folgenden Vorkommnissen und Auelegenheiten: mit der Schweizerchronik des Johannes Stumpf, an der Vadian ein reger Mitarbeiter war, mit dem schmalkaldischen Kriege und seinem Verlaufe und mit dem Schicksale der Stadt Constanx. Dazu kommen noch einige Briefe von st. gallischen Studenten, welche über ihre Studien an ihren Gönner Vadian berichten.

Der Name Johannes Stumpfs, des Chronisten, taucht zuerst im Jahr 1544 in einem Briefe Bullingers auf, wo dieser erzählt, daß Stumpf in diesen Tagen über Luzern, Unterwalden und Uri ins Wallis gereist sei, um von da an den Genfer See zu gehen und über den Jura zurückzukehren. Er gedenkt, alle Orte, die er beschreibt, mit eigenen Augen anzusehen. Durch seine Chronik ist er zu Vadian in so enge Beziehungen getreten, daß wir auch von seinen Lebensverhältnissen einiges beiziehen müssen. Johannes Stumpf (1500—1576?), aus Bruchsal gebürtig, war noch jung als Prior in das Johanniter Ordenshaus zu Bubikon im zürcherischen Gebiete versetzt und Pfarrer der Gemeinde geworden. Er verehelichte sich mit der Tochter eines Zürchers, Brennwald, der ein eifriger Geschichtssammler war und nun auch seinen Schwiegersohn für diese Studien interessierte. Nach langjährigen Vorarbeiten — Stumpf war inzwischen Pfarrer in Stammheim geworden — gieng daraus seine große topographische Beschreibung und Geschichte der Eidgenossenschaft hervor, eines der bedeutendsten Werke dieser Zeit. Der Zürcher Buchhändler Christoph Froschauer hatte sich entschlossen, das umfangreiche Buch, mit zahlreichen Holzschnitten verziert, in seiner Offizin erscheinen zu lassen. Er und Bullinger veranlaßten Stumpf, den St. Galler Bürgermeister zur Mitarbeit zu gewinnen. So kam der Pfarrer von Stammheim her nach St. Gallen hinaufgeritten und brachte seine Entwürfe zu den mit St. Gallen zusammenhängenden Geschichtspartien. Vadian sagte ihm seine Mitarbeit zu und brachte in wenigen Monaten seine wertvollen Beiträge zu stande. Diese Arbeiten entstanden in den Jahren 1545 und 1546. Vadian schreibt an Bullinger (Januar 1545): „Stumpfen Chronica, die mir überus wol gfallend, wil ich üch intra dies 8 by nechster pottschaft zuschiken. Was das kloster, die statt S. Gallen und Appenzell und Gotzhus landschaft belangt, wöllend wir dergstalt verbessern, das es her Johan Stumpf wirt zu sonderem danck annemmen. Omnia autem nec invidiose nec ulla cum offensione aut felle ullo, sed placide, candide, libere, vere, simpliciter. (Alles aber weder gehässig noch Anstoß erregend oder gallig, sondern mild, aufrichtig, freimütig, wahrhaft, einfach).“ — Froschauer berichtet Vadian, daß er den besten Maler, der jetzt lebt,

seit Martini bei ihm im Hause habe. Er gebe ihm alle Wochen zwei Gulden und essen und trinken. Dieser Maler ist Heinrich Vogtherr von Strassburg, wie einem Briefe Froschauers an Stumpf zu entnehmen ist. — In einem folgenden Briefe erzählt Vadian seinem Freunde Bullinger genauer, wie er die Beschreibung des Turgaus für die Chronik unter Händen habe und wie diese Arbeit ihm viel Zeit wegnehme, weil er dabei die Geschichte der fränkischen Könige bearbeite und vom Anfang der Klöster und Stiftungen handle. Am 3. Juni kündigt ihm Bullinger für die nächsten Tage den Besuch Stumpfs in St. Gallen an, damit er seine Entwürfe mit denen Vadians vergleiche. Vadian berichtet dann mit großer Freude über diesen Besuch. Stumpf nennt er einen Mann von unermüdeter Gelehrsamkeit und sicherem Gedächtnis, sodaß er zu diesem Werke wie geschaffen scheine. Er kommt noch oft auf diese Mitarbeit zurück und spricht sich weitläufig über die Grundsätze aus, nach denen er bei seinen historischen Arbeiten verfährt. Stumpf bittet Vadian in dem einzigen von ihm erhaltenen Briefe, ihm für ein Abkommen mit dem Drucker seiner Chronik mit Rat an die Hand zu gehen. Zu Ende des Jahres 1547 berichtet Bullinger an Vadian, daß die Stumpf'sche Chronik auch bei den V Orten gut aufgenommen worden sei. Die Luzerner und die Schwizer haben dem Verfasser je 10 Kronen, die Urner 12 Kronen geschenkt; nur Ägidius Tschudi sei ungehalten über die Geschichte der Klöster. — Vadian lieferte folgende Beiträge: Geschichte der fränkischen Könige; Traktat vom Mönchstand und zwar a) vom Ursprung des Mönchstandes, b) vom Stand und Wesen der Stiften und Klöster. Daran schließt sich die Geschichte St. Gallens, deren erstes Kapitel vom Stifter des Klosters handelt: von dem frommen einsiedel Sant Gallen und von anfang, stand und wesen seines klosters. Das nächste Kapitel ist die Geschichte der Abtei von Otmar bis in die Gegenwart. Ferner: Von anfang, gelegenheit, regiment und handlung der weiterkannten frommen statt zuo Sant Gallen und Von dem Oberbodensee, von seiner ard und gelegenheit, lenge, grösse. Mit der Schrift von St. Gallen hat Vadian seiner Vaterstadt ein Ehrendenkmal gesetzt, wie wenige Städte es besitzen. Die Schrift vom Bodensee mag als letzter Nachhall der einstigen engen Verbindung betrachtet werden, in der in St. Gallen Kloster und Stadt einst mit den schwäbischen Landen am See gestanden. Über den Geist dieser Geschichtsbetrachtung lohnt es sich wohl nachzulesen, was Ernst Götzinger in der Einleitung zu seiner Ausgabe der deutschen historischen Schriften Joachims von Watt geschrieben hat.

In Deutschland hatten sich inzwischen die Freunde der neuen Lehre zum schmalkaldischen Bunde zusammengeschlossen, der aber an steter Uneinigkeit unter seinen Gliedern, insbesondere an Mißtrauen der Städte gegen die Fürsten litt. Auch erschwerte die Heftigkeit und Einseitigkeit Luthers den Fortgang der Bewegung. Hauptgegner war unter den Fürsten der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein leidenschaftlicher Mann, der die katholischen Fürsten fortwährend gegen die Glieder des schmalkaldischen Bundes aufreizte. In dem nun folgenden Kriege wurde der Herzog zur Flucht genötigt und durch den Landgrafen von Hessen gefangen genommen, der ihn in seine Hauptstadt Cassel schickte. Dieser glückliche Erfolg wird oft in den Briefen dieser Zeit erwähnt, so von Leonhard Beck in Augsburg, von Kaspar Steck, einem Sohne von Vadians Schwager Bartholome Steck, von Martin Frecht in Ulm. — Noch vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges, nämlich am 18. Februar 1546 starb Dr. Martin Luther.

Dieses für die Sache der Reformation bedeutungsvolle Ereignis hat in unsern Briefen einen merkwürdig geringen Widerhall. Nur Martin Frecht spricht davon in einer kurzen Notiz; und Vadian meldet seinem Freunde Bullinger das Ereignis mit würdigen Worten, indem er gegenüber den Angriffen auf den Mann sich an das Wort hält: *nemo sine crimine vivit* (niemand lebt ohne Schuld). Über die Vorkommnisse der Zeitgeschichte: das allgemeine Konzil in Trient, den Reichstag von Regensburg, der im März 1546 zusammentrat, und die wechselnden Ereignisse des im Sommer nun wirklich ausbrechenden schmalkaldischen Krieges kamen Berichte von Martin Frecht, Jakob Grübel, Johann Vogler dem jüngeren, der sein Wissen von Hieronymus Sailer in Augsburg hatte, vom Stadtschreiber Georg Laetus in Augsburg, von Bartholome Welser, der sich Vadian außer durch Muskatellerwein auch durch politische Mitteilungen verpflichtete. Die Freunde der neuen Lehre in der Schweiz nahmen lebhaften Anteil an den Wechselfällen des Krieges. Sie freuten sich über jeden Erfolg der Evangelischen und klagten mit ihnen, wenn das Kriegsglück sie verließ. — Mitten im Kriegslärm hören wir auch von einem Schützenfeste, das in Zürich im August 1547 abgehalten wurde und von Orten beider Konfessionen besucht war. Die St. Galler haben dafür eine Überraschung gerüstet, wie Vadian an Bullinger schreibt: „Unser Steucheler wirt bis sonntag in Zürich selbandern mit seltzamer mummerey einreyten, guten herren und gsellen kurtzvil zuo machen; hab im sampt seinen gsellen erlobt.“ —

Hatten die Schweizer schon lebhaften Anteil genommen an den Geschicken der entfernten Glaubensgenossen in Ober- und Niederdeutschland, so waren sie vollends in schwerer Sorge, als die Nachbarstadt Constanz, die der zwinglischen Lehre näher stand als der lutherischen und die mit Zürich und Bern im Bündnis war, sich vor schwere Kriegsgefahr gestellt sah. Durch den Sieg bei Mühlberg (24. April 1547) hatte der Kaiser freie Hand bekommen gegen die oberdeutschen Städte; er gedachte sie nun zu züchtigen für ihr beharrliches Festhalten an der neuen Lehre. Ein Brief Bullingers an Vadian spricht von schweren Besorgnissen, welche die Lage von Constanz ihm einflöße. Martin Frecht meldet das Gerücht, daß der Kaiser die Schweizer und die Constanzer zur Strafe ziehen werde. Vadian schreibt im Dezember 1547: „Die Constanzer dulden sich und halten sich still. Wir bitten täglich ab den Kanzeln Gott für sie.“ An Thomas Blaurer, den Bürgermeister von Constanz schreibt er im Januar 1548, der Überbringer des Briefes, Clemens von Eppenberg aus dem Toggenburg, sei bereit, den Constanzern Kriegsvolk zuzuführen. Der Mann sei empfehlenswert und stamme aus einem Geschlechte, dem der Kriegsdienst vertraut sei. Man dankte für das Anerbieten, bat bei dem guten Willen zu beharren für den Fall der Not; doch hoffe man, der Hilfe nicht zu bedürfen. Die Constanzer erwarteten immer noch eine Aussöhnung mit dem Kaiser. Nach langen Verhandlungen eröffnete man ihren Gesandten die kaiserlichen Bedingungen. Sie lauteten äußerst hart: Übergabe an den Kaiser auf Gnade und Ungnade, Aufgabe des schmalkaldischen Bundes und Annahme alles dessen, was der Kaiser in geistlichen und weltlichen Sachen ordnen würde. Die andern Bedingungen wollte der Rat sich gefallen lassen; nur die Vorschrift betreff der Religion konnte er nicht annehmen. Darauf wurde die Acht über Constanz ausgesprochen. Der 6. August 1548 war der unselige Tag, an dem das spanische Kriegsvolk den Sturm auf die Stadt unternahm. Ein Brief des Wolfgang Musculus, vormals Prädikant in Augsburg, der eben damals in Constanz sich aufhielt,

gibt uns den Bericht eines Augenzeugen über die unseligen Wirren, die an diesem Tage in Constanz ausbrachen. Er schreibt an Vadian von Bischofzell aus am 8. August: „Als ich von Basel nach Constanz kam, blieb ich dort bis zum 6. August, jenem unglücklichen und traurigen Tage, an dem die spanische Soldateska früh um 5 Uhr die Stadt zu stürmen begann. Dem Rate des Ambrosius Blaurer folgend, für die Meinigen Sorge zu tragen, verließ ich mit ihnen die Stadt und folgte — der Wege unkundig — einer Menge von Frauen, Kindern, Greisen und Fremden, denen das eine und andere Tor offen stand. Als wir ein Stück weit vorgeschritten waren, begann ich endlich, zu mir selbst zurückkehrend, zu fragen, wohin der Weg gehe, den wir eingeschlagen hatten, und bekam die Antwort: St. Gallen zu. Als ich das vernommen, merkte ich, daß es nicht ohne göttliche Fügung geschehen sei, daß ich auf Geratewohl diesen Weg mit meiner Familie eingeschlagen hatte; denn vor acht Tagen, als ich durch Winterthur reiste, fand ich im Gasthause eure Boten, welche zur Tagsatzung nach Baden zogen und mich einluden, einmal eure Kirche zu besuchen. Nicht ohne große Beschwerde kam ich nach Bischofzell, wo ich jedoch nicht lange bleiben kann. Daher nehme ich zu dir, hochgeschätzter Mann, meine Zuflucht, damit du mit deinem Rate einen in die Verbannung geratenen Mann nicht im Stiche lassen wollest. Ich bitte, mir zu antworten, ob ich mit den Meinigen bei euch einen Aufenthalt finden kann, wo ich auf meine Kosten, ohne jemand zu beschweren, verweilen mag. Vielleicht kann ich eurer Kirche Dienste leisten, was mir besonders erwünscht wäre.“ An demselben Tage schreibt Vadian an Bullinger, daß die Constanzer bis aufs Blut Widerstand geleistet und viele wackere Männer bei der Verteidigung der Stadt verloren hätten. Er fährt fort: „Heute Mittag haben in Lindau das Mahl genommen Thomas Blaurer, Hieronymus Hirus und der Zunftmeister Labhart, die von Augsburg von den Verhandlungen mit dem Kaiser kamen. Sie wollten geradewegs über Ravensburg nach Constanz gehen; da hörten sie, daß der Sturm bereits stattgefunden und die Niederlage eingetreten sei. Da zogen sie sich eilends in die Berge zurück und kamen heute früh von Isni nach Lindau.“ Am folgenden Tage schon antwortete Vadian dem Wolfgang Musculus, daß der Rat in St. Gallen beschlossen habe, ihn freundlichst aufzunehmen. Er möge sich also nur rasch aufmachen und im Gasthaus zum Bären Einkehr halten. Der Bürgermeister Hans Rheiner stelle ihm sein Landhaus vor der Stadt zur Verfügung, bis Musculus über seine Zukunft eine Entschliebung gefaßt habe. — An Bullinger schreibt er in diesen Tagen, Musculus halte sich mit Frau und Kindern bei ihnen auf, ein Mann nicht bloß durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Tüchtigkeit des Charakters empfehlenswert. Bullinger möge sich bemühen, ihm eine passende Pfründe zu verschaffen. Vadian habe ihn einmal predigen hören und möchte wünschen, daß ihm das immer vergönnt wäre. „Aber wir können mit unsern schmalen Mitteln den Mann mit der großen Familie nicht festhalten.“ Aus dem Latein geht er dann plötzlich ins Deutsche über, wie ihm das oft passierte, wenn er beim Schreiben warm wurde. „Haltend an, ob man doch den fromen leuten zuo Costantz ainen lydlichen friden bewerben möcht, und das sy khain frömbd volk in ir statt zuo empfachen schuldig werind.“ — Der Bürgermeister von Constanz, Sebastian Gaisberg, wurde schwerkrank nach St. Gallen gebracht, wo er schon am 19. August starb. Vadian berichtet in dem gleichen Briefe, daß man ihn mit einem großen Geleite zu Grabe getragen habe. — Als dann Constanz österreichisch ge-

worden war und die katholische Konfession wieder angenommen hatte, erhob Vadian in seinen Briefen bewegliche Klage, daß das treue und beständige Constanz durch Zwietracht der Bürger dazu gebracht werden konnte, zum katholischen Bekenntnis zurückzufallen. Nachdem das Interim mit Mehrheit angenommen worden war, verließen die evangelischen Prediger die Stadt. Am 15. Oktober wurde zum erstenmal wieder Messe gehalten in St. Stephan. An ebendiesem Tage schreibt Vadian an seinen Freund in Zürich: „Unser unglückliches Constanz schwört heute dem König Ferdinand, nachdem zwei Fähnlein Soldaten in die Stadt gelassen und alle Gewalt in die Hände derjenigen übergeben worden ist, die vom Anhang Ferdinands zur Besetzung jener alten Stadt abgesandt worden sind. Die Meinung des niederen Volkes ist, sie wollen lieber, daß ihre Stadt Österreich einverleibt werde, als so viel Ungemach zu erleiden im Namen des Reiches.“ Dann fährt er im heimatlichen Deutsch fort: „Si habend das Interim angenomen, ee in dasselb der kayser zugemuotet hab; ietz mögend sy bey dem Interim nit mer bleyben, werdend aller dingen herrenknecht und altardiener werden. Das muoss man nun geschechen lassen, weyl sy es also wollend.“ Im nächsten Briefe kommt er wieder darauf zurück: „Zuo Costentz sind gestern 14 schiff mit gerüsten seeknechten ankommen. Acht wol darfür, man werd die statt besetzen. Die thor, die uff das Turgöuw laytend, hat man vast beschlossen. Sol alda der fürnemeste sitz werden des herzogthumbs Schwaben, wellichs kayser und Ferdinandus gewüsslich anzerichten vorhaben söllend. Das evangelion ist verrochen. Wirt ain gross zerströuwung geben und ainen merklichen anstoss, das der gmain man so misstreuwlich von ihrer oberkhait hingfallen und umb ires gniesses willen in so verzwyfelt radtschleg khomen und gfallen. Aber was sol man sagen? Pfaffenknecht lassend die faisten suppen nit gern vor der tür erkalten. Gott wolle üs vor solchen fallen bewaren.“ —

Neben diesen großen Sorgen fehlten auch die kleinen Verdrießlichkeiten nicht, welche dem Rate bei der Änderung der Kirchen und des Glaubens zu schaffen machten. Mitten in der Stadt St. Gallen war ein kleines Frauenkloster, St. Katharina. Nachdem nun in der Stadt namentlich durch den Einfluß Vadians die neue Lehre eingeführt worden war, hielt der Rat es für angemessen, auch die Klosterfrauen für die neue Lehre zu gewinnen. In dieser Absicht bestellte er für die Nonnen einen eigenen Prediger in der Person des Dr. Christoph Schappeler von St. Gallen, eines gelehrten und schriftkundigen, der evangelischen Lehre eifrig ergebenen Mannes. Als Pfarrer zu Memmingen in Schwaben hatte er sich seiner Zeit zum Berater der aufrührerischen Bauern hergegeben und war mit Mühe der Gefangennahme und dem Tode entronnen. Ihn und den Lesemeister des Klosters beschied der Rat vor sich und eröffnete ihnen, daß beide hinfort allwöchentlich in St. Katharina zu predigen hätten. Die Frauen aber waren durchaus nicht geneigt, von ihrem bisherigen Kultus abzulassen und sich den Anordnungen des Rates zu fügen. Besonders widerpenstig zeigte sich die Konventfrau Regula Keller von Zürich, Tochter des Seckelmeisters Hans Keller, welche schon 1514 in einem Alter von 17 Jahren ins Kloster eingetreten war. Den zu ihr abgeschickten Ratsboten erklärte sie unverhohlen: „sie werde miner Herren predicanten, man geb inen ainen ins closter, oder man heiss si sunst zum predigen gon, doch nit anhören.“ Von dieser Klosterfrau ist auch in unsern Briefen die Rede. Im November 1545 berichten Hans Hab, der Bürgermeister und Hans Escher, Stadtschreiber in Zürich, daß sie auf das Begehren des Rates von St. Gallen mit der

„Freundschaft“ der Regula Keller Rede gehalten. Es werde ihr nun mit allem Ernst geschrieben in Hoffnung, daß sie sich freundlich werde lassen finden. Andernfalls seien ihre Freunde willens, weitere Kosten, Müh' und Arbeit darauf zu verwenden und mündlich mit ihr zu handeln. Das Schreiben hat offenbar nichts genützt; denn im März 1546 schreiben dieselben Amtspersonen, daß der Salzherr Felix Peyer und Hans Balthasar Keller, Vogt zu Grüningen, sich nach St. Gallen begeben werden, um das Abkommen mit Regula Keller zum Abschluß zu bringen. Daß Regula aber auch jetzt noch widerpenstig blieb, lehrt ein Schreiben, das Vadian und Ambrosius Eigen am 20. März 1546 an Hans Hab und Hans Escher richten. Die Einwirkung der Freundschaft habe bisher nichts vermocht, als daß sie je länger je halsstarriger und widerwilliger sei. Wenn die Sache nicht bessert, wird der Rat mit Strenge einschreiten. Die endgültige Regelung der Sache blieb aber einer späteren Zeit vorbehalten.¹⁾ —

Vadians Fürsorge richtete sich auch auf die st. gallischen Studierenden, die in Strassburg und Basel, der damals einzigen Universität in helvetischen Gauen, ihren Studien oblagen. In unserer Sammlung finden sich solche Briefe von Jakob Baldenberger, dem späteren Stadtarzt, David Schobinger, David Wetter, dem Sohn Wolfgang Wetters, genannt Juilli (gest. 1536), der nachher zum Predigtamt in St. Gallen berufen wurde, und Josua Kessler, dem Sohn Johannes Kesslers, des treuen Gehilfen Vadians. Josua wurde um die Zeit, da Vadian starb, Stadtschreiber in St. Gallen. — Von Jakob Baldenberger liegen vier Briefe vor, die ersten zwei aus Strassburg, die letztern von Basel aus geschrieben. Das alte Studentenelend der Geldnot kommt auch in diesen Briefen vielfach zum Ausdruck. Er bittet seinen hochmögenden Gönner, ihm doch zum Studium zu verhelfen. Von Freunden und Nachbarn gedrängt, daß er seiner Mutter nicht so viele Ausgaben zumuten dürfe, habe er sich zuerst im Gewerbe versucht, aber immer einen mächtigen Drang zum Studium verspürt. Er beruft sich auf das Beispiel von Furtmüller und Anton Zili, welche auch zuerst mit Schreinerarbeit sich befaßt und doch später zur Erbauung der Gemeinde das Predigtamt versehen hätten. Im zweiten Briefe will der Student den Beweis leisten, daß er von den ihm zugewandten Mitteln rechten Gebrauch gemacht habe. Das Schreiben ist ganz in griechischer Sprache abgefaßt, eingeleitet mit dem Glückwunsche εὖ πράττειν und abgeschlossen mit der Schlußformel: ἔβρωσο, unterschrieben Ἰάκωβος ὁ Βαλδενβεργιός. Die Adresse lautet: Ἄνδρι τῷ κωδίστῳ τε καὶ ἐπιστημονεστέρῳ Ἰωαχίμῳ τῷ Βαδιανῷ χ'ὕπατῳ τῆς τῶν Σαγγαλλαίων πολιτείας τῷ κρατίστῳ καὶ συνηγόρῳ μου τῷ σεβασμιωτάτῳ. Er freut sich, Gelegenheit zu einer Mitteilung zu haben. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften ist ihm höchste Freude. Dazu hat er die Anregung von Vadian erhalten, dem er zu größtem Danke verpflichtet ist. In den Briefen aus Basel spricht er seine Freude darüber aus, daß ihm die Verlängerung der Studienzeit ermöglicht worden sei. „Quodsi iam domum revocarer, minus fortasse et mihi prodessem et reipublicae. (Wenn ich schon nach Hause zurückgerufen würde, könnte ich vielleicht mir und der Vaterstadt weniger nützen.)“ Im vierten Briefe berichtet er über seine Studien und überschickt griechische Verse einer gelehrten Frau: Olympia Morata, die am Hofe in Ferrara aufgewachsen ist und nun mit Eifer sich den Wissenschaften widmet. Sie vermählte sich mit dem Arzte Andreas Grünthler aus Schweinfurt,

¹⁾ Zu diesem Handel zu vergleichen: Neujahrsblatt für 1885, S. 25 ff.

ohne indessen ihre gelehrten Bestrebungen aufzugeben. — Die drei Briefe des David Schobinger kommen alle aus Basel und gehören den Jahren 1548 und 1549 an. Im ersten entschuldigt er seine Kühnheit, an den berühmten Vadian zu schreiben und erstattet ihm Dank für seine Empfehlung an Johannes Oporin. Er berichtet über seine Studien und nennt als seine Lehrer Marcus Hopper, Caelius Secundus Curio, Heinrich Pantaleo, Ulrich Hugwald und Thomas Grynaeus. Er will sich bemühen, in den Studien vorwärts zu schreiten, und sendet Grüße der anderen St. Galler Studierenden. Im folgenden Briefe berichtet er, daß sein Vater ihm zu erwägen gegeben habe, ob er in Basel bleiben oder seine Studien in Frankreich oder Deutschland fortsetzen wolle. Da er darüber von sich aus keinen sichern Entscheid treffen kann, bittet er Vadian um Rat, mit dem Beifügen, daß er in Basel treffliche Lehrer habe. Von dem Hause Vadians könne mit Recht gesagt werden, was Crassus vom Hause des Scaevola sage: „*oraculum nimirum totius esse civitatis* (es sei nämlich eine Orakelstätte des ganzen Gemeinwesens).“ Daß Vadian ihm geraten, in Basel zu bleiben, ist dem dritten Briefe zu entnehmen, in dem Schobinger für den erteilten Rat dankt und erklärt, diesem Rate zu folgen. — Auch die zwei Briefe David Wetters kommen von Basel. Er spricht darin seinen Dank aus für die von Vadian empfangenen Wohltaten und bezeugt seinen ernstesten Willen, durch fleißiges Studium das Vertrauen seines Gönners zu rechtfertigen. — Die beiden Briefe des Josua Kessler gehören dem Jahre 1550 an und kommen ebenfalls von Basel. Der erste Brief ist ein Geleitschreiben zu zwei Büchern, die er Vadian auf seinen Wunsch übersendet, nämlich Jakob Spiegels Lexikon des bürgerlichen Rechtes und eine Schrift von Heinrich Glarean: Über das *As* und seine Teile. In der uns erhaltenen Antwort dankt Vadian für die Sendung und vergleicht den Lebenslauf dieser beiden Schriftsteller, von denen der erste ihm in Wien vertraut gewesen war, während der Name Glareans ihm wenigstens literarisch wohlbekannt ist. In seinem zweiten Briefe verdankt Josua Kessler das Antwortschreiben und verspricht, die Stipendien des Rates von St. Gallen zweckmäßig zu verwenden. — Hieher gehören auch die Briefe der Basler Professoren Sebastian Lepusculus (Häslein) und Caelius Secundus Curio, sowie des Prädikanten Markus Bersius, welche als Begleitschreiben den nach St. Gallen zurückkehrenden Studierenden mitgegeben wurden. Alle diese Briefe enthalten das Lob der studierenden St. Galler: Kessler, Wetter und Baldenberger, wobei Josua Kessler von allen vorangestellt wird betreffs der Strebsamkeit und des Fleißes.

Als Joachim von Watt so väterlich für die jungen Studierenden besorgt war, hatte bereits schwere Krankheit den Mann ergriffen, der seit Jahrzehnten seinen Mitbürgern ein Arzt des Leibes und der Seele gewesen war. In seiner *Vita Vadiani* erzählt Johannes Kessler, sein treuer Freund und Gehilfe, von der Krankheit und dem Ende Vadians wie folgt: „Endlich, als die Zeit gekommen war, da nach dem Willen der Vorsehung das von Sorgen und Lasten müde gewordene Haupt des hochweisen Mannes zur ewigen Ruhe und Unsterblichkeit eingehen sollte, er allmählig dem Siechtum verfiel und fühlte, daß er von langsamer Krankheit mehr und mehr verzehrt werde, da berief er am 28. Januar 1551 zu sich in seine Wohnung die Vorsteher der Stadt, nämlich den Bürgermeister Ambrosius Schlumpf, die beiden Unterbürgermeister Jakob Merz und Joseph Friedrich, seinen Tochtermann Laurenz Zollikofer und den Stadtschreiber Augustin Fechter, sodann von den Pfarrherren und Kirchendienern Johann Valentin Furtmüller, Anton Zili und mich

und meinen Sohn Josua. Und nachdem er anfänglich, vollen Bewußtseins, starken Geistes, in deutlichem Bekenntnis Rechenschaft seines Glaubens an Jesum Christum abgelegt, der für uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, empfahl er die Kirche mit dem höchsten Fleiße der Wachsamkeit der Hirten. Dann wandte er sich zu den Herren von der Obrigkeit und ermahnte sie in ähnlicher Weise, sie möchten ihnen die Gemeinde St. Gallen ernstlich empfohlen sein lassen und mit seiner für ihre Wohlfahrt angewendeten Mühe und Arbeit günstig fürlieb nehmen. Endlich übergab er dem Bürgermeister ein Büchlein, welches das Verzeichnis aller seiner Bücher enthielt, und sprach: „Sehet da, liebste Herren, meinen Schatz, die besten Bücher in allen Wissenschaften, für welche alle ich die Stadt St. Gallen zum Erben einsetze; doch beschwöre und bezeuge ich es, nur unter der Bedingung, daß der Rat dafür Sorge trage, daß sie zum gemeinen Nutzen der Bürgerschaft an einem passenden Orte aufgestellt und wohl verwahrt werden.“

„Nachdem er dergestalt seine mit weisem Verstande vorgenommenen Vermächtnisse eröffnet hatte und dadurch der Sorgen ledig geworden war, gab er sich gänzlich frommen Betrachtungen und Tröstungen aus der hl. Schrift hin. — Hier jedoch kann ich es nicht anders erzählen als so, wie ich es auf die Aufforderung Heinrich Bullingers hin über den Tod des kürzlich hingschiedenen Vadian in großer Trauer aufgezeichnet habe: „Vermöge unserer vertrauten Freundschaft bin ich oft aus mir selbst, oft auch gerufen, zu meinem lieben Vater gegangen, weil ich wußte, daß meine Gegenwart ihm nicht zuwider sein werde; nicht daß er irgendwie meines Trostes bedurft hätte; sondern damit er bei seiner Liebe zu mir traulich mit mir verkehrte, ich aber seine gelehrten Gespräche anhörte und an seiner Gelehrsamkeit und Menschenfreundlichkeit ein großes Genügen hätte, so lange es mir vergönnt sein würde. Wenn dann irgend ein trostreicher Spruch der Schrift uns vorkam, so faltete er die Hände, kehrte die Augen gen Himmel und dankte Gott dem Vater für seine in Christo uns zu teil gewordenen Wohltaten und war mit sich unzufrieden, daß er nicht alle derartigen Aussprüche der Schrift im Gedächtnis behalten habe. Unter anderem begehrte er, ich solle ihm die Gebete und Reden vorlesen, die Christus vor seinem Tode beim Mahle hielt, und außerdem einige Kapitel aus dem Briefe an die Hebräer. Als ich das tat, großer Gott! mit welchem Ernst, mit welcher Einsicht sprach er von dem ewigen Priestertum Christi. Du hättest, wohlgelehrter Bullinger, einen Schwanengesang zu hören geglaubt. So also beharrte er bis zu seinem Tode im Bekenntnis der wahren Religion.“

„Und so sehr blieb sich Vadian gleich, daß du in seiner Beredsamkeit, seiner Gelehrsamkeit, seiner Weisheit nichts vermißt hättest, als etwa die weniger starke Stimme. Alle seine Schmerzen, die sehr groß waren, ertrug er mit einer des Christen würdigen Gelassenheit. Für seinen brennenden Durst begehrte er kaltes Wasser, das er von Kind auf geschätzt hatte, und als man ihm dieses versagte, um die Schmerzen des Kranken nicht zu steigern, wendete er sich gottselig zu dem heilsamen Brunnen des lebendigen Wassers, zu welchem Christus die Samariterin und lange zuvor durch den Propheten Jesajas alle Durstigen gewiesen und daraus ihre Lippen mit dem heilsamsten Trunke gelabt hatte.“

„Um die Wiederherstellung seiner Gesundheit machte er sich keine Sorge, indem er gleich von Anfang seiner Krankheit an alles Zeitliche bei Seite legte; denn als erfahrener

Arzt fühlte er wohl, daß diese Krankheit zum Tode führe; doch wies er ärztliche Hilfe nicht zurück.“ „Und als er sich in seinen Kräften schon ganz erschöpft fühlte, nahm er das Büchlein des Neuen Testamentes, welches er für sein Handbüchlein gebrauchte und sprach: „Nimm, mein Kessler, dieses Testament, das mir das liebste auf Erden gewesen ist, zum bleibenden Gedächtnis unserer Freundschaft.“ Und als er gegen das Ende des Lebens hin zu sprechen aufhörte, bezeugte er noch mit Geberden seinen Glauben, ergriff, während ich Christum anrief, der für uns genug getan, mit seiner rechten Hand die meinige, sei es, daß er mir beistimmen oder Abschied sagen wollte, und verschied sanft im Herrn, am 6. April 1551.“

„Er wurde bei seinen Eltern und Voreltern begraben, unter großer Klage seiner Vaterstadt. Denn sie erkennt wohl, was für eine Zierde und einen Nutzen sie in diesem Vater des Vaterlandes verloren hat.“

Vadians Vermächtnis an seine Vaterstadt, die Bücherei, hat, nachdem sie durch Jahrhunderte in der St. Magnuskirche, im St. Katharinenkloster und im Westflügel der Kantonsschule untergebracht war, in unseren Tagen durch die Weitsicht des Ortsverwaltungsrates und die Munifizienz der städtischen Bürgergemeinde einen angemessenen und würdigen Aufbewahrungsort in einem Neubau erhalten, der an der Notkerstrasse am untern Brühl in den Jahren 1905—1907 mit einem Kostenaufwand von 600,000 Franken aufgeführt wurde. Die Bibliothek, die zur Zeit wohl 80,000 Bände zählt, ist nunmehr für absehbare Zeit wohl aufbewahrt. Sie steht unter der umsichtigen Leitung der Bibliothekare Professor Dr. Dierauer und Dr. Traugott Schiess und erfreut sich des tatkräftigen Wohlwollens einer Behörde, welche bemüht ist, neben dem materiellen Wohl der Bürger auch Kunst und Wissenschaft zu fördern. Die nachstehende Abbildung zeigt die edlen Formen der neuen Vadiana.

